

# Abneigung gegen Gottesliebe in Nikolaus Lenaus Die Albigenser

---

Samek, Luka

Master's thesis / Diplomski rad

2024

Degree Grantor / Ustanova koja je dodijelila akademski / stručni stupanj: **University of Zadar / Sveučilište u Zadru**

Permanent link / Trajna poveznica: <https://um.nsk.hr/um:nbn:hr:162:994078>

Rights / Prava: [In copyright](#) / [Zaštićeno autorskim pravom.](#)

Download date / Datum preuzimanja: **2024-12-22**



**Sveučilište u Zadru**  
Universitas Studiorum  
Jadertina | 1396 | 2002 |

Repository / Repozitorij:

[University of Zadar Institutional Repository](#)



Sveučilište u Zadru

Odjel za germanistiku

Sveučilišni diplomski studij  
Njemački jezik i književnost; smjer: nastavnički



Zadar, 2024.

Sveučilište u Zadru

Odjel za germanistiku

Sveučilišni diplomski studij

Njemački jezik i književnost; smjer: nastavnički

Abneigung gegen Gottesliebe in Lenaus *Die Albigenser*

Diplomski rad

Student:

Luka Samek

Mentorica:

Prof. dr. sc. Zaneta Sambunjak

Zadar, 2024.



## Izjava o akademskoj čestitosti

Ja, **Luka Samek**, ovime izjavljujem da je moj **diplomski** rad pod naslovom **Otpor prema božijoj ljubavi u Lenauovom djelu *Die Albigenser*** rezultat mojega vlastitog rada, da se temelji na mojim istraživanjima, te da se oslanja na izvore i radove navedene u bilješkama i popisu literature. Ni jedan dio mojega rada nije napisan na nedopušten način, odnosno nije prepisan iz necitiranih radova i ne krši bilo čija autorska prava.

Izjavljujem da ni jedan dio ovoga rada nije iskorišten u kojem drugom radu pri bilo kojoj drugoj visokoškolskoj, znanstvenoj, obrazovnoj ili inoj ustanovi.

Sadržaj mojega rada u potpunosti odgovara sadržaju obranjenoga i nakon obrane uređenoga rada.

Zadar, 2. travnja 2024.

## **Inhalt**

|  |    |
|--|----|
| Einleitung .....   | 1  |
| 1. Nikolaus Lenau und die Biedermeier Periode.....                             | 3  |
| 2. Die geschichtliche Darstellung der Albigenser .....                         | 6  |
| 3. Gottesliebe und ihre Darstellung in der Kirche zur Zeit der Albigenser..... | 9  |
| 4. Analyse von Lenaus Werk „Die Albigenser“ .....                              | 12 |
| 4.1. Pierre von Castelnau.....   | 12 |
| 4.2. Der Traum .....   | 15 |
| 4.3. Die Höhle .....   | 17 |
| 4.4. Das Interdict .....   | 19 |
| 4.5. Der Rosenkranz .....  | 21 |
| 4.6. Ein Schlachtfeld .....  | 24 |
| 4.7. Zwei Troubadours .....  | 28 |
| 4.8. Foix.....   | 32 |
| 4.9. Das Mädchen von Lavaur .....  | 35 |
| 4.10. Schlußgesang.....  | 37 |
| Schlussfolgerung .....   | 40 |
| Literaturverzeichnis.....  | 42 |
| Zusammenfassung .....  | 45 |
| Sažetak .....  | 46 |
| Summary .....  | 47 |

## Einleitung

Diese Masterarbeit befasst sich mit dem Begriff der Gottesliebe im Werk „Die Albigenser“ von Nikolaus Lenau. Es werden zehn seiner Kapitel aus dem Buch bearbeitet: „Pierre von Castelnau“, „Der Traum“, „Die Höhle“, „Das Interdict“, „Der Rosenkranz“, „Ein Schlachtfeld“, „Zwei Troubadours“, „Foix“, „Das Mädchen von Lavour“ und „Schlussgesang“. Die anderen Kapitel, obwohl sie sich meistens auch mit dem Begriff auseinandersetzen, enthielten jedoch nicht die Vielfalt an Motiven, durch die das Thema besser erklärt werden konnte. Die Masterarbeit besteht aus vier Teilen. Erst kommt der Teil, wo über das Leben des Autors gesprochen wird, dann die Geschichte der Albigenser, dem folgt die Darstellung der Gottesliebe im 19. Jh., und am Ende die Analyse der Kapitel selbst. Es soll bewiesen werden, dass es Elemente in diesen Kapiteln gibt, die zur Abneigung gegen die Gottesliebe von der Seite der Kirche und der Ketzer deuten, aber auch dass der Dichter Lenau, dadurch die Kirche seiner Zeit kritisiert. Diese Elemente aus den Kapiteln werden dann mit der Grundlehre der damaligen katholischen Kirche verglichen und mit der Lehre des Thomas von Aquin, der uns die ethischen Aspekte und die Definition der Gottesliebe deutlich darstellen wird. Die Beispiele die aus den Kapiteln ausgewählt werden, werden dann analysiert, und mit den wahren ethischen Grundlagen und Lehren in Verbindung gebracht, um so die Abneigung gegen die Gottesliebe im Werk deutlich zu zeigen. Die Geschichte der Albigenser sollte hier zum Vergleich mit der Lyrik von Lenau dienen, um einen besseren Einblick in das sozio-politische Umwelt der Zeit zu verschaffen, weil es sich hier auch in vielen Fällen um echte historische Figuren handelt. So können wir auch Lenaus Weltansicht, dessen Leben auch von der Kirche stark beeinflusst war, in der Kindheit durch seine Familie, und als Erwachsener wegen der Zensur, besser verstehen, und sogar Schlussfolgerungen daraus ziehen wieso er die Kirche zu seiner Zeit, mit den Sünden aus der Vergangenheit zu schämen versucht. Dies soll dann auch letztendlich ein Verständnis bei uns aufbauen, warum die wahre Gottesliebe in diesem Werk schwer zu finden ist. Als Primärliteratur gilt das Buch „Die Albigenser: Freie Dichtungen“, wobei die anderen Bücher und Zeitschriftenartikel als Sekundärliteratur dienen. Während der Recherche würden viele Artikel und Bücher über Lenaus Werke gefunden, wie auch Artikel zu verschiedenen Themen, die sich mit demselben Werk befassen. Unter ihnen, gab es solche, die dem Thema das hier bearbeitet wird zum Teil ähnelten. Als erstes Beispiel haben wir „Nikolaus Lenau: sein Leben und Dichten“ von Gustav Karpeles, wo ein Überblick von seinem Leben und Werken geschaffen wird, und

viele Ausgangspunkte deutlich erklärt werden.<sup>1</sup> Paul Krueger beschreibt das hier behandelte Werk sehr detailliert in seinem Werk „Lenaus Albigenser und die Quellenschriften“.<sup>2</sup> Als letzten haben wir den Beitrag „Die Kunst und die Ketzer: Ästhetik- und Religionskritik in Nikolaus Verseepos die Albigenser“ von Heiko Ulrich, der in den vom Forum Vormärz Forschung, im Jahrbuch 2014 von Olaf Briese und Martin Friedrich erschienen ist.<sup>3</sup> Jedoch hat keine der gefundenen Artikel sich genau mit dem Thema der Gottesliebe in Lenaus Werken befasst, und somit auch nicht in dem Werk „Die Albigenser“, dass jetzt analysiert, interpretiert und kritisiert werden soll.

---

<sup>1</sup> Vgl. Karpeles G. (1871). Nikolaus Lenau: sein Leben und Dichten, Julius Levit Verlag, Berlin, S. 1-44.

<sup>2</sup> Vgl. Krueger P. (1886). Lenaus "Albigenser" und die Quellenschriften, *Band 21 von Jahresbericht ... / Luisenstädtische Oberrealschule zu Berlin*, Luisenstädtische Oberrealschule, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin, S. 1-28.

<sup>3</sup> Vgl. Heiko. U. (2014). Die Kunst und die Ketzer: Ästhetik- und Religionskritik in Nikolaus Verseepos die Albigenser, *Forum Vormärz Forschung, Religion – Religionskritik – Religiöse Transformation im Vormärz*, Aisthesis Verlag, Bielefeld, S. 93-113.

## 1. Nikolaus Lenau und die Biedermeier Periode

Nikolaus Niembsch von Strehlenau, besser bekannt unter seinem Pseudonym Nikolaus Lenau, war ein österreichischer Schriftsteller, der für seine Lyrik bekannt war. Er lebte während der Biedermeierzeit, und man beschreibt ihn oftmals als einen Dichter der seiner Zeit sehr angemessen war.<sup>4</sup> Seine Geschichte beginnt dennoch zur Zeit, als die Romantik in ihrer Endphase war, deswegen kann man auch das Motiv des Weltschmerzes in seinen Werken und Leben besonders gut spüren. Er wurde in Ungarn geboren und hatte einen deutschen Vater und eine ungarische Mutter. Sein Vater starb in seiner Jugend, deswegen idolisierten ihn seine Mutter und Schwester und haben ihn vielleicht ein bisschen verwöhnt. Er versuchte mehrmals zu studieren, aber er hat keine der angefangenen Studien abgeschlossen.<sup>5</sup> Als Kind war er ein frommer Katholik, der sehr gerne abends und morgens betete. Er liebte es auch zu predigen, was seine Mutter besonders glücklich machte. Er selber sagte, dass ihm seine erste Konfession immer in Erinnerung geblieben ist. Als er ein Teenager war, wurde er von seinem Onkel Sebastian Mihits beeinflusst, der ein Leutnant der Husaren war und mit dem er für eine gewisse Zeit lebte. Sein Onkel glaubte nicht an Gott und hat ihm oft Briefe von Voltaire vorgelesen, und hat ihm so eine skeptische Weltanschauung verschaffen, die man noch heute in seinen Werken sehen kann. So kann Lenau beide Perspektiven nachvollziehen, die Christliche und die Rationale.<sup>6</sup> Später im Leben ging er nach Württemberg, wo seine Dichtung Anerkennung fand und verbrachte einige Zeit mit den Schwäbischen Dichtern, bis er beschloss, in die Vereinigten Staaten zu reisen. Dort fand er jedoch nicht die Atmosphäre, von der er träumte, obwohl er die Prärie und die Wälder sah, nach denen er sich sehnte, und ging schon nach zwei Jahren wieder zurück. Nach seiner Rückkehr hatte er viele Liebesbeziehungen, die nie zu einer Hochzeit führten, aber sich sehr positiv auf seine Kreativität auswirkten, sodass er viele Lieder schrieb und sehr inspiriert schien. Im Jahr 1844 hatte er einen Nervenzusammenbruch von dem er sich nie erholte und weswegen er letztendlich seinen Verstand verlor. Seine Poesie kann man oft als pessimistisch und negativ bezeichnen und beschreibt nicht selten die Vergänglichkeit des Lebens. Er beschreibt oft die Natur, obwohl seine Natur keine eigenständige Existenz besitzt, sondern

---

<sup>4</sup> Vgl. Sengle, F. (1980). Nikolaus Niembsch von Strehlenau, Pseud. Nikolaus Lenau. In: Biedermeierzeit, S. 640.

<sup>5</sup> Vgl. Thomas, J. W. (1963). THE POST-ROMANTIC GENERATION. In *German Verse from the 12th to the 20th Century in English Translation* (Vol. 44), S. 117.

<sup>6</sup> Vgl. Robertson, R. (2004). Poetry and Scepticism in the Wake of the Austrian Enlightenment: Blumauer, Grillparzer, Lenau. *Austrian Studies*, 12, S. 30.



mehr dazu dient um seine Düsternis und Finsternis darzustellen. Er wird als ein sehr leidenschaftlicher Schriftsteller dargestellt, der sich wegen seiner lebhaften Bilder, die er mit seiner Poesie zum Vorschein bringt, in der deutschen Literatur dauerhaft einen Platz gesichert hat, obwohl er vielleicht nicht so technisch begabt war, wie die anderen Dichter seiner Zeit.<sup>7</sup> Die Biedermeierperiode hatte auch selber vieles mit seinen Werken und Leben zu tun, die schon vorher erwähnte Grundstimmung der Periode war der Weltschmerz. Sie stammt aus einer Art Müdigkeit wegen der damaligen Philosophie, die Pessimismus, Melancholie und Sentimentalität hervorruft und somit auch die Wiederherstellung der religiösen Konventionalität mit sich bringt. Es stehen große Veränderungen vor der Tür, das Ansehen des Adels wird langsam wiederhergestellt, es wird immer mehr erforscht und die Gesellschaft gewinnt ständig an Mobilität, bis bald eine Kollektivierung der Gesellschaft bevorsteht. Die Schriftsteller hingegen träumen noch von einer idyllischen Zeit, auf einer Seite, weil sie noch in einer bescheidenen Umgebung wohnen, und auf der anderen, weil sie diese traditionelle personalistische Lebensweise beibehalten wollen, wo die Familie als sehr wichtig gilt und man noch die menschliche Dimension der Erfahrung bewahren will, was im Gegensatz zur aufkommenden kollektivistischen Denkweise steht. Das auch der Monarchismus hier eine Rolle spielt, kann nicht verleugnet werden.<sup>8</sup> In der Literatur der Zeit wird als rhetorisches Mittel oft christliche und klassische Mythologie verwendet, besonders die Figur des Satans wird wiederbelebt. Diese Denkweise aus der Biedermeierzeit, sowie die Sprache und der Stil, die damals verwendet wurden, können uns heute oft fremd erscheinen.<sup>9</sup> Was in der Habsburgermonarchie auf der politischen Ebene geschah, beeinflusste die Biedermeierzeit die nachher kam sehr. Zur Zeit entwickelte sich der Josephinismus und Papst Pius VI kam nach Wien, um in erster Linie wirtschaftliche und politische Angelegenheiten zu besprechen. Das Ziel war eigentlich die Beschränkungen, wie das Recht zur Bildung, religiöser Verehrung und verschiedenen Berufen, die die Juden, Lutheranern, Calvinisten und die griechisch-orthodoxen Christen betrafen, zu entfernen und unter die staatliche Kontrolle zu bringen. Das bedeutete aber nicht, dass er Pluralismus duldet, er wollte eigentlich die Macht der katholischen Kirche in der Monarchie nicht schwächen. Er hatte das Ziel nur kleinere

---

<sup>7</sup> Vgl. Thomas, J. W. (1963). THE POST-ROMANTIC GENERATION. In *German Verse from the 12th to the 20th Century in English Translation* (Vol. 44), S. 117.

<sup>8</sup> Vgl. Sammons, J. L. (1974). [Review of *Biedermeierzeit: Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848. Vol. I. Allgemeine Voraussetzungen. Richtungen. Darstellungsmittel*, by F. Sengle], S. 287.

<sup>9</sup> Vgl. Sammons, J. L. (1974). [Review of *Biedermeierzeit: Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848. Vol. I. Allgemeine Voraussetzungen. Richtungen. Darstellungsmittel*, by F. Sengle], S. 288-289.

Reformen durchzuführen, vor Allem wollte die Gottesverehrung und Zeremonien verändern. Viele, die Joseph II und den Josephinismus unterstützen, standen auch für seine Reformen.<sup>10</sup> Die Zensur, die wegen der Kirche später in der Biedermeierperiode aufgetaucht ist, war eigentlich nicht so ernsthaft, wie sie oft beschrieben wird. Wissenschaftler konnten alle Werke lesen, die der Öffentlichkeit verboten waren. Was wirklich streng kontrolliert wurde, waren radikale politische Einstellungen oder Kritiken an die Kirche, die die Massen nie hören sollten. Das kulturelle Leben gab es aber zur Biedermeierzeit, und die nicht politisierten Schriftsteller hatten eigentlich nicht viele Beschwerden auf die Zensur. Daher kann man nicht sagen, dass hier von einer unterentwickelten Gesellschaft die Rede ist.<sup>11</sup> Dies traf leider nicht auf Lenau zu, der mit seiner skeptischen Denkweise gerne die ethischen Grundlagen der Kirche in seinen Werken in Frage stellt. Er hat sicherlich Schwierigkeiten mit der Zensur gehabt und musste sich Ausdrucksweisen ausdenken, die dieser Zensur entgehen konnten. Zusammen mit seiner Vergangenheit, sehen wir das sowohl seine Werke, als auch sein Leben stark von der sozio-politischen Lage der Monarchie beeinflusst wurden.

---

<sup>10</sup> Vgl. Robertson, R. (2004). Poetry and Scepticism in the Wake of the Austrian Enlightenment: Blumauer, Grillparzer, Lenau. *Austrian Studies*, 12, S. 17.

<sup>11</sup> Vgl. Rath, R. J. (1960). [Review of *Die Österreichische Zensur im Vormärz*, by J. Marx]. *The Journal of Modern History*, 32(3), S. 297.

## 2. Die geschichtliche Darstellung der Albigenser

Hier sollen die Ereignisse dargestellt werden, die sich in der Zeit des Werks „Die Albigenser“ von Lenau abgespielt haben. Die historischen Grundlagen sollen dabei helfen, die Ereignisse in den richtigen zeitlichen Rahmen zu setzen und in den damaligen politischen Kontext einzuordnen. Die Kreuzzüge, die im 13. Jahrhundert nacheinander durchgeführt wurden, wurden immer häufiger benutzt, um innerchristliche Konflikte zu lösen. Erst erhob Papst Innozenz III. zum Kreuzzug gegen die Albigenser und später der Papst Gregor IX. gegen die Stedinger in den Wesermarchen. Es ging nicht nur um Religionsfragen, sondern es gab auch andere Gründe für diese Entscheidungen. Das Wort Albigenser wird von der südfranzösischen Stadt Albi abgeleitet und bezeichnet eine heterodoxe Bewegung, die man in anderen Regionen Katharer nannte. Sie erschienen um das Jahr 1135, und schon im Jahr 1139 reagierte die Kirche darauf, jedoch war dies am Anfang nur ein Diskussionsthema für sie. Die Kirche verkündigte, dass alle, die unter dem Schein der Frömmigkeit gegen das Sakrament des Leibes und des Blutes des Herren, die Kindertaufe, die kirchlichen Ämter und den rechtmäßigen Ehebund ist, als Häretiker bezeichnet werden und auch von Kirche bestraft werden können. Aus dem Balkan kam etwa dreißig Jahre später ein Gelehrter der, den Forschungen nach, für die Durchsetzung des radikalen Dualismus bei den Katharern verantwortlich war. Bei den Albigensern gab es so zwei Götter, den Gott des „Guten“, der unsichtbar ist und den sichtbaren Gott des „Bösen“. Die Albigenser selbst teilten sich auf die „Vollkommenen“ und normalen Gläubigen auf. Die „Vollkommenen“ waren vergleichbar mit den Priestern und trugen schwarze Gewänder. Sie vermieden Fleisch, Eier und auch Käse was auch im Inquisitionsregister in der Bibliothek des Vatikans aufzufinden ist.<sup>12</sup> Die Albigenser glaubten an das Neue Testament und von dem Alten Testament haben sie nur die fünf Bücher von Moses abgelehnt, wie auch die historischen Teile. Die anderen Teile waren poetisch geschrieben, und stimmten mit ihrem Glauben überein. Sie hatten ihre eigenen vorreformatorischen Bibelübersetzungen, obwohl gerade in Südfrankreich die Kirche die Bibelübersetzungen verfolgte, um den Albigensern und Waldensern eine ihrer wesentlichen Grundlagen zu entziehen.<sup>13</sup> Der Glauben den die Katharer verbreiteten war in Südfrankreich nicht so ausgeprägt wie in Norditalien. Deswegen ist es nicht verwunderlich, dass der

---

<sup>12</sup> Vgl. Signori G. (2007). Das 13. Jahrhundert: Einführung in die Geschichte des spätmittelalterlichen Europas, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, S. 28-29.

<sup>13</sup> Vgl. Wunderli, P. (1970). Die mittelalterlichen Bibelübersetzungen in Südfrankreich. *Zeitschrift Für Religions- Und Geistesgeschichte*, 22(2), S. 97-107.

Ursprung der Unterdrückung andersgläubiger Religionen in Rom zu finden ist. Die Zistersienser hatten die Stimmung für die aufkommenden Kreuzzüge geschaffen. Die Häretiker sollen alle getötet werden, Gott weiß wer zu ihm gehört, was auch erklärt warum es Massaker beispielsweise in Béziers und Lavaur gab. Unter den Zistersiensern war auch der von Lenau erwähnte Fluko von Marseille, der während des Kriegs als Bischof von Toulouse diente.<sup>14</sup> Die Ermordung des Legaten Pierre von Castelnau war der entscheidende Zeitpunkt, weswegen der Papst Innozenz III. 1208 den Kreuzzug ausgerufen hatte. Pierre wurde nach seinem Tode zum Märter erklärt und in dem Benediktinerkloster und Wallfahrtsort Saint-Gilles beigesetzt. Das Heer das sich 1209 in Lyon versammelte bestand vorwiegend aus nordfranzösischen Adligen und Kirchenmännern, die von Simon IV. von Montfort angeführt wurden und später zogen sie in den Süden von Frankreich. Erst griffen sie Béziers an, unter dem Vorwand, dass dort die schlimmsten Menschen lebten. Der Aufforderung der Kirche, dass alle Rechtgläubigen die Stadt verlassen sollen, folgte keiner. Die Häretiker glaubten, Maria Magdalena sei die Konkubine von Christi gewesen und ihren Priester hätten sie die Zähne ausgeschlagen, so rechtfertigte die Kirche ihren Angriff auf die Stadt. Sie haben sogar diejenigen getötet die Zuflucht bei der Kirche aufsuchten, auch Frauen und Kinder haben sie nicht verschont. Die Stadt wurde letztendlich auch ausgeplündert und nichts konnte gerettet werden. Später zog das Heer weiter nach Carcassonne, doch diese Stadt wehrte sich zuerst, musste aber am Ende auch aufgeben. Die ersten Kreuzfahrer kehrten danach zurück nachhause, aber manche zogen weiter, doch viele Städte kündigten ihnen die Freundschaft ab und die Albigenser fingen an Rache zu nehmen. Ludwig VIII. nahm Toulouse in Besitz, er hatte sich heimlich mit Simon von Montfort und Fluko von Marseille vorgenommen Toulouse auszuplündern und die Mauern zu schleifen. Es wurden erst Boten nach Toulouse geschickt, um eine friedliche Lösung zu finden, doch alle Versuche sind fehlgeschlagen. Viele Adlige heilten der Stadt zur Hilfe, wie auch die Bewohner, weder Arm oder Reich, standen bereit, um die Stadt zu verteidigen. Die Belagerung der Stadt, die unter dem Dauphin stattfand, hatte Leute aus vielen Regionen Frankreichs, wie Flamen, Angevinen, Bretonen, Normannen, Champenoisen, Poiteviner, einige Deutsche, wie auch Leute aus Bayern und Berry. Sie trugen mit sich Zelte und Pavillons, sowie Lebensmittel und Geld. Ludwig VII. verstarb später und seine Frau Blanche von Kastilien fuhr seine Pläne fort Südfrankreich zu unterwerfen. Aus dem Kreuzzug ist inzwischen ein Krieg zwischen Nord-

---

<sup>14</sup> Vgl. Mundy, J. H. (2004). [Review of *Der "Kreuzzug" gegen die Albigenser: Ketzerei und Machtpolitik im Mittelalter*, by J. Oberste]. *The English Historical Review*, 119(480), S. 166-167.

und Südfrankreich entstanden und hatte den Plan die Grafen von Toulouse bis 1229 zu unterwerfen. Der Kreuzzug war aber nicht gelungen, die Häretiker waren nicht unterdrückt, was auch die Inquisition im Jahre 1231 bestätigt. So können wir sehen, warum Lenau gerade diese Zeitperiode ausgewählt hat, um die Kirche seiner Zeit zu kritisieren und wie sehr seine Interpretation des Werkes unsere Wahrnehmung dieser Zeit beeinflusst.

### 3. Gottesliebe und ihre Darstellung in der Kirche zur Zeit der Albigenser

Die katholische Kirche, die in dem Werk von Lenau „Die Albigenser“ eine wichtige Rolle spielt, wird oft als gewalttätig und machthungrig dargestellt. Es liegt an den vorhererwähnten Kreuzzügen, die gegen die Ketzer handelten. Die Kirche versuchte sich durchzusetzen, rechtlich und theologisch, wie auch militärisch, sodass sie einen religiösen Absolutheitsanspruch haben kann. Das geschah schon seit der Antike, und begann mit den Arianern, und wirkte sich im Mittelalter auch auf die Bogomilen, Katharer/Albigenser, Waldenser und auch die Lollarden und Hussiten am Ende aus. Sie entwickelten meistens was von der Kirche als kontroverse Gedanken bezeichnet werden können, dennoch waren ihre damaligen Bemühungen teilweise nicht genug um alle Unruhestifter, Ketzer und Aufständischen unter Kontrolle zu bringen, deswegen führte die Kirche Kreuzzüge durch, was auch später im 11. und 12. Jahrhundert im byzantinischen Osten geschehen ist.<sup>15</sup> Dies steht eigentlich im Kontrast zu den religiösen und ethischen Grundlagen denen die Kirche befolgt, wie auch damals, als auch heute, deswegen stellt sich die Frage, wieso ihre Handlungen nicht mit diesen Grundlagen übereinstimmen. Was besonders auffällt ist, dass es einen Mangel an Gottesliebe gibt. Es ist schwer festzustellen für wen die Gottesliebe, die die Kirche darstellt bestimmt ist. Um einen besseren Einblick in das Thema zu verschaffen, wenden wir uns an den Thomas von Aquin, der teilweise zur selben Zeit lebte, als sich die Albigenserkreuzzüge ereigneten. Es wurde schon oft darüber debattiert, ob die Liebe Gottes für alle sei, diese Frage kann man noch in der Antike finden. Thomas versichert uns, dass sich Gott für uns engagiert und uns zu unserem übernatürlichen Ziel führen wird, aber zur gleichen Zeit deutet er darauf hin, dass nicht alle für das ewige Leben vorbestimmt sind.<sup>16</sup> Nach Thomas ist Gott ein vollkommendes Seiendes, das uns mit Gütern ausstattet und von uns Eigentätigkeit erwartet. Er liebt alles was er geschaffen hat. Thomas unterscheidet aber die besondere Liebe Gottes von der allgemeinen. Die allgemeine Liebe gilt für alle Geschöpfe, die Gott erschaffen hat, die besondere Liebe ist aber nur für die Geschöpfe die vernunftbegabt sind, also Menschen. Weil wir nicht durch unsere eigenen Kräfte das geistliche oder göttliche erreichen können, versucht uns Gott ständig zu helfen. Erst hat er dem ersten Menschenpaar einen idealen Lebensraum gegeben, und auch nach der Ursünde

---

<sup>15</sup> Vgl. Classen, A. (2009). [Review of *Ketzerei und Inquisition im Mittelalter (Geschichte Kompakt)*, by J. Oberste]. *Mediaevistik*, 22, S. 431–432.

<sup>16</sup> Vgl. Amor, C. J. (2009). » Wem gilt Gottes Liebe? « Annäherungen an eine irritierende Antwort bei Thomas von Aquin. *Zeitschrift Für Katholische Theologie*, 131(3), S. 300.

zeigte Gott seine Barmherzigkeit. Er schenkt uns ein Heilmittel, um das Körperliche zum Geistigen und Göttlichen zu führen. Diese positiven Normen, die wir im Alltag einhalten sollten, sollen uns dabei helfen, unsere Bestimmung zum ewigen Leben zu verwirklichen. Deswegen hat er auch seinen Sohn zu uns geschickt, sodass er uns den Weg zeigen kann. Gott offenbart sich auch wiederholt, sodass dies zur Kenntnis wird und die Menschen nicht von diesem Weg abweichen. Das heißt aber nicht, dass alle vernunftbegabten Wesen es schaffen werden und Gott weiß auch, dass manche verloren gehen werden. Er entscheidet gerecht, wen das ewige Leben erwartet, sodass es letztendlich auf das vom Gott Gewollte ankommt. Die Taufung scheint auch eine große Bedeutung zu haben, sie dient als eine Art von Eintrittsrecht, die die Aufnahme in von Gott später ermöglicht.<sup>17</sup> Thomas erwähnt in seinen späteren Anschauungen über Gottesliebe drei Punkte, die sie genauer beschreibt. Der erste Punkt ist, dass Gott eine selbstlose Liebe fordert, er soll geliebt werden so wie er ist. Der zweite Punkt ist, dass speziell eine Liebe wegen erhaltener Wohltaten sollen nur als anfängliche Liebe betrachtet werden, die bald der Liebe, um Gottes selbst willen, Platz machen muss. Der letzte Punkt ist die Rücksicht auf den Liebenden, wo Gott, als er uns erfüllt, der eigentliche, spezifische Gegenstand der Gottesliebe bezeichnet wird. Thomas entnahm das Konzept der Freundschaftslehre aus der Nikomachischen Ethik von Aristoteles, weshalb auch die Gottesliebe als eine Art Freundschaft dargestellt wird. Nach Aristoteles ist Freundschaft, wenn der Eine will, dass es dem Anderen gut geht und ihm das beste wünscht, sodass der Erste dessen bewusst ist. Man spricht hier vom wahren Wohlwollen, wenn wir unsere eigenen Interessen hinter uns lassen und uns auf das Wohl anderer konzentrieren. Obwohl sich selbst zu lieben auch dazugehört, muss das Wohlwollen weit darüber hinausgehen, und ohne Wohlwollen gibt es keine Freundschaftslove. Wenn es ein Wohlwollen gibt, das unbekannt geblieben ist, dann redet man von keiner Freundschaftslove. Deswegen gibt es immer die Voraussetzung, dass uns Gott liebt, weil ohne seine Liebe unsere Freundschaftslove zu ihm nicht möglich wäre. Nach Aristoteles gibt es noch eine Aufteilung der Freundschaft, die sich durch eine Lebensgemeinschaft offenbart. Nämlich nur in einer Gemeinschaft können wir uns an der Freundschaft betätigen, so unterscheidet zwei große Gruppen von Freundschaften. Die erste Gruppe sind die Verwandtschafts- und Jugendfreundschaften, also die Freundschaften mit denen man aufwächst. Die zweite Gruppe beschreibt die Freundschaften unter Mitbürgern und

---

<sup>17</sup> Vgl. Amor, C. J. (2009). » Wem gilt Gottes Liebe? « Annäherungen an eine irritierende Antwort bei Thomas von Aquin. *Zeitschrift Für Katholische Theologie*, 131(3), S. 301-302.

Reisegefährten, wo die Gemeinschaft eine größere Rolle spielt, weil solche Freundschaften teilweise mit einem Vertrag vergleichbar sind.<sup>18</sup> So kann man sehen, dass es sich bei der Gottesliebe um einen komplexen Begriff handelt. Es kann keine Gottesliebe in der katholischen Kirche geben, wenn sie Leute, denen sie glauben sich von ihnen unterscheidet, als Ketzer bezeichnen und sie angreifen. Dennoch will die Kirche die Macht ergreifen, obwohl es mit den ethischen und religiösen Grundlagen dieser Institution wenig zu tun hat. Die Liebe Gottes wird in der Praxis vernachlässigt, obwohl man, anstatt Gewalt auszuüben, auch mit dem Wohlwollen für andere Menschen vieles bewirken könnte. So hätte die Kirche möglicherweise mehr Sympathie bei Lenau gefunden, allerdings lag es wahrscheinlich nicht nur an ihrer Vergangenheit, dass er sie kritisierte.

---

<sup>18</sup> Vgl. Hatheyer, F. (1920). Die Lehre des hl. Thomas über die Gottesliebe. *Zeitschrift Für Katholische Theologie*, 44(1), S.



#### 4. Analyse von Lenaus Werk „Die Albigenser“

Es werden jetzt die zehn Kapitel aus dem Werk die Albigenser analysiert. Das Ziel ist es zu zeigen, wie die Kirche eine starke Abneigung gegen die Gottesliebe ausübt und auch Belege dafür in diesen Kapiteln zu finden. Lenaus Denkweise und seine Vergangenheit die zu dieser führten sollen auch hineinbezogen werden, weil auch seine Meinung, und nicht nur die der Kirche zu der Zeit, zum Vorschein kommen wird. Die historische Darstellung soll dabei helfen die Kapitel besser zu verstehen, es sollen keine Lücken geben, sodass man die Ereignisse, die zur Zeit aktuell waren auch mit Lenaus Epos vergleichen kann. Dieser Kontrast zwischen den ethischen und religiösen Grundlagen und der Praxis, also wie sich die katholische Kirche wirklich mit den Ketzern auseinandersetzte, wird uns sehr deutlich zeigen, wie sie nur zur Macht neigte, und warum sie zur Zeit der Biedermeier, wo sich auch neben Lenau andere Schriftsteller die sich mit sozio-politischen Themen beschäftigten, ihn als Kritiker hatte. Wie viel Glaube er dem Christentum noch schenkt, sollte auch sichtbar werden.

##### 4.1. Pierre von Castelnau

Im ersten Lied sehen wir die Figur von Pierre von Castelnau, ein Bote des Papstes Innozenz, wie er sich erkundigt, um herauszufinden wo die Ketzer sind. Schon am Anfang des Kapitels kann man sehen, wie die Gottesliebe einfach ausfällt. Pierre zieht also los, um den anderen Menschen Unglück zu bringen, was automatisch heißt, dass er keine Freundschaften sucht. Lenau meint, dass ersich nicht verändern kann, und nur rastlos nach den Ketzern sucht. Er macht das ohne Mitleid, beachtet die Meinungen der Leute nicht, weil es ihm nicht um das Wohlwollen der Leute geht.<sup>19</sup> In der Strophe die folgt kann man sehen das er die Anderen Gleichgläubigen nicht stört. Seine Taten stören ihn nicht, denn er sieht sich nur als ein Werkzeug Gottes, darum denkt er, dass es keine Sünde ist was er tut. Es handelt sich hier, um eine Dehumanisierung der Menschen, sodass man sich später nicht

---

<sup>19</sup> „Pierr' zieht fort, das Unglück weiter tragend,/Die Ketzer mit dem Banne zu ereilen,/Sein Aug' und Ohr,/ ringsum nach Ketzern fragend,/Sein Hals ein Köcher voll von Fluchespfeilen./Er ist ein Mann von den Unwandelbaren,/Rastlos, verachtend Freuden und Beschwerden,/Rasch, ohne Mitleid, trotzig in Gefahren,/Recht wie sie das Verhängniß braucht auf Erden.“; Nicolaus, L. (1860). Die Albigenser: Freie Dichtungen, Band 77 von Deutsche Volksbibliothek, J.G.Cotta'scher Verlag, S.12.

schlecht fühlt, wenn er sie als Ketzer bezeichnet. Lenau gibt die Schuld dem Papst, der ihn dort geschickt hat, um das Glück von der Stadt Toulouse zu zertrümmern. Er nennt ihn einen heiligen Verbrecher, weil er die ethischen Grundlagen seiner Religion nicht respektiert und durch Gewalt die Situation kontrolliert. Lenaus Meinungen über die Kirche als Institution, und gegenüber dem Papst sind aber auch selbst von den Prinzipien der Gottesliebe weit entfernt.<sup>20</sup> Es meldet sich ein Troubadour und sagt, dass er Ketzer ist. Er provoziert und verspottet Pierre aber, und sagt er verschwendet seine Worte, weil im niemand hier zuhört. Er gehört zum Grafen von Toulouse, der auch keine freundschaftlichen Gefühle für Pierre empfindet, daher ist sein Benehmen auch nicht mit der Gottesliebe verbunden.<sup>21</sup> Später folgt der Troubadour Pierre und verspottet ihn, während der Mönch ihn nur ignoriert. Hier fehlt die Gottesliebe auch, auf einer Seite haben wir den Troubadour, der nach Aristoteles? Objasniti kratko! gegen die Freundschaft zwischen Reisegefährten verstößt, und auf der anderen Seite den Mönch, der sich weigert zu kommunizieren, wobei gerade durch die Kommunikation die Freundschaft entstehen kann. Die Verachtung entspricht auch nicht den ethischen Grundlagen der Kirche, weil Gott alles was er geschaffen hat, liebt.<sup>22</sup> Der Troubadour zeigt dem Mönch aber Mitleid, wenn er hört, dass er in der Herberge übernachten will. Er befürchtet, dass die Ketzer ihn dort ermorden werden, daher gibt es bei ihm das Element des Wohlwollens, dass bei dem Mönch nicht zu finden ist. Vielleicht versucht Lenau hier eine umgekehrte Situation darzustellen, wo der Mönch, die Person die dem Gott nahestehen sollte, weniger Gottesliebe besitzt, als der Ketzer, den er zu verjagen versucht.<sup>23</sup> Der Mönch will aber nicht umkehren, er ist entschlossen dem Befehl zu befolgen, den er vom Papst erhalten hat. Den Tod fürchtet er nicht, aber er gibt dem Troubadour den Rat umzukehren und nachhause beten zu gehen. Ob es eine Art von Wohlwollen ist, oder ob er schon denkt, dass es zu spät für den Ketzer ist, dass kann hier leider nicht bestätigt werden. Man spürt aber die Arroganz des Mönches, er ist von seiner Religion überzeugt und lässt sich

---

<sup>20</sup> Er wandert rüstig fort am Rhonestrand./Daß er mit seinem Fluch das Glück zertrümmert/Der Stadt Toulous', den Frommen nicht bekümmert./Er glaubt sich nur Werkzeug in Gottes Hand./Kein Zweifel seinen Felsenglauben stört,/Ob Innocenz nicht selbst vielleicht bethört,/Der Kirche grimmes Haupt und strenger Rächer,/Die Welt verheert ein heiliger Verbrecher?; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S.12.

<sup>21</sup> »Wohin? wohin? Pierr' von Castelnau!«/Ruft ihm ein Mann, des Weges hergeschritten./Ein Troubadour, des Lieds und Schwertes froh./Beim Grafen von Toulouse wohlgelitten./»Pierr'! ich bin ein Ketzer!« ruft der Wanderer./»Heraus mit Fluch und Bann! hei! donn're zu!./Doch sind wir nur selbender, ich und du,/Und deiner Sprüchlein achtet hier kein Andrer.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S.12.

<sup>22</sup> So spottend folgt dem Mönche nach der Sänger;/Die Sonne tief im Westen sich verneigt,/Und, unbewegt von seinem kecken Dränger,/Blickt ihn der Mönch verachtend an und schweigt.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S.13.

<sup>23</sup> Ich warne dich, kehr um, kehr um zur Stelle/Und flieh zurück in deine Klosterzelle./Statt in der Herberg dort zu übernachten,/Wo sie dir möchten nach dem Leben trachten!; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S.14.

nicht durch rationales Denken von seinem Vorhaben ablenken.<sup>24</sup> Nach diesem Gespräch verabschiedet sich der Troubadour und warnt ihn nochmal. Pierre denkt über die Vollmacht, Lehren und Befehle des Papstes nach, aber jetzt ist es Lenau selbst der den Papst plötzlich kritisiert. Er will nicht, dass es dem Papst wohl geht, darum sag er, dass heilige Peter alles was er getan und gesagt hat, sah.<sup>25</sup> Der Mönch kommt zur Herberge als es schon dunkel war, wo ihn ein scheuer Wirt begrüßt. Dieser sieht ihn an, und bietet ihm einzutreten, weil er Angst vor der Kirche hat, wie es im Kapitel betont wird, also handelt es sich hier nicht um Gottesliebe. Man könnte man sogar sagen, er zeigte kein Wohlwollen in seinem innersten, sondern denkt an seine Sicherheit.<sup>26</sup> Als er in seinem Zimmer war, fängt er an zu beten, was ein Fischer der in der Nähe hörte. Dies war ein grausames Gebet, das zeigt, dass er und die Kirche, die hinter ihm steht, keine Absicht haben, hier Freundschaften zu schließen und die Liebe Gottes weiterzugeben. Es widerspricht auch dem Wort Gottes, weil Gott ja alles was er geschaffen hat, liebt und daher nicht ermordet sehen will.<sup>27</sup> Am nächsten Morgen regnete es, und Pierre machte sich auf seinen Weg. Es regnete und die Rhone rauschte sehr stark, darum hörte er das Pferdegetrappel nicht und wurde mit einem Speer von einem Ketzer ermordet, während er den Namen der Stadt aufrief, die die Kirche angreifen wollte. Lenau wollte vielleicht darstellen, wie ihm die Welt die gleiche Unfreundlichkeit zurückschickte, wie er die Nacht vorher in seinem grausamen Gebet die Liebe Gottes zurückgelassen hat.<sup>28</sup> Man kann sehen, dass in diesem Kapitel die Gottesliebe stark vernachlässigt wird. Die Kirche und Pierre, die Person die in diesem Fall die Kirche repräsentiert, sind moralisch unentwickelt und befolgen den Lehren Gottes nicht, wie der Thomas von Aquin beschrieben hat. Die Ketzer hingegen wurden viel freundlicher und als bessere Menschen mit Lebensfreude dargestellt. Letztendlich mischt sich auch Lenau ein, wenn er eine Gelegenheit bekommt sie zu kritisieren. Wie er versucht die Kirche zu verteufeln, kann auch nicht als

---

<sup>24</sup> Nie kehr ich um auf gottgebotnen Wegen./Und fall' ich heute noch in Mörderhände,/Der Tod für Gott ist mein ersehntes Ende./Du aber kehre um auf deinen Pfaden,/Und fleh zu Gott, daß er dich mag begnaden.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S.14.

<sup>25</sup> Des Pabstes jede Miene, jedes Wort/Hat Petrus ins Gedächtniß sich gebohrt.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 21.

<sup>26</sup> Bei Mondschein ist der päbstliche Legat/Der Herberg an der Rhonefurt genaht./Er pocht um Einlaß an das stille Haus./Und öffnend tritt der scheue Wirth heraus./Der sieht, beleuchtet von des Mondes Strahlen,/Den rauhen Mönch, baarfüßig in Sandalen,/Und im Habit des Ordens von Cisterz;/Da wird dem Mann bekloffen um das Herz./Er hat den Gast, so herb und unwillkommen./Aus Furcht nur vor der Kirche aufgenommen.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 21.

<sup>27</sup> Bald werden sie zu Tausenden hier lärmern,/Und viele Thränen locken wird ihr Schall;/Dann werden auch die Rosen aus nicht bleiben,/Sie werden überall hier blutig treiben.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 24.

<sup>28</sup> Pierr' das Pferdgetrappel nicht beachtet,/Das hinter ihm erschallt und näher trachtet./Da ruft ein Mann:/»Toulous'!« und in die Seite/Stößt er dem Mönch den Speer und sucht das Weite./Hinstürzt Pierr' und stirbt; sein heißes Blut/Strömt fort, gewässert von der Regenflut; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 25.

sehr freundlich angesehen werden, daher muss er auch seine Gottesliebe zurücklassen, um so gegen sie sich aussprechen zu können.

#### 4.2. Der Traum

Dieses Lied beginnt mit der Kritik an die Kirche an, wo Lenau dem Papst wieder kein Wohl wünscht. Er will, dass der Papst Schmerz empfindet, während er schläft, anstatt süße Träume zu haben. Dieser Schmerz soll nur größer werden, desto mehr Zeit vergeht.<sup>29</sup> Er will eigentlich, dass ihn der Traum tötet, weil er auch selbst irgendwie hofft, dass es passiert. Also handelt es sich schon wieder von Mord, was der Gegensatz zur Gottesliebe ist. Er gibt sogar zu in der nächsten Strophe, dass ein Traum auch Freude geben kann, also konnte er dem Papst, trotz seiner Meinungen, auch sein Wohlwollen schenken, tut er es aber nicht.<sup>30</sup> Nachdem Innozenz aufwacht, spricht und denkt er über das Christentum nach. Er leidet, weil Luzifer ein Glied der Kirche abschneiden zu droht, man könnte daher behaupten, dass er sich um den Zustand der Kirche kümmert. Vielleicht gibt er in seinem Herzen doch noch die Liebe für die Kirche, und nicht nur zur Macht. Wenn ja, dann sorgt er sich auch um das Wohlwollen von den Menschen, die ein Teil der katholischen Kirche sind. Man könnte dann nur von einem deutlichen Hass für den Papst sprechen, den Lenau hier steuert, was auch von der Freundschaftslehre weit entfernt ist.<sup>31</sup> Plötzlich denkt er an die vielen Ketzer in der Welt, und bildet sich ein, dass sie ihm und dem Christentum schaden. Wegen der Angst die er spürt, entscheidet er mit Gewalt gegen die Ketzer zu handeln. Man könnte sagen, dass er aus Angst auf eine Freundschaft mit den Ketzern verzichtet. Er denkt wahrscheinlich, weil sie keine Katholiken sind, dass sie nicht in die christliche Welt hineinbezogen sind.<sup>32</sup> Obwohl der Papst sich entschlossen hat mit Gewalt das Recht der Kirche zu verteidigen, versucht er doch noch einen Boten zu senden, sodass Blut vergossen wird, wenn möglich. Dies stimmt mit den

---

<sup>29</sup> Schlaf, Innocenz, schlaf wohl, und flöße/Ein sanfter Traum ins Herz dir Frieden./Doch nein, der Schmerz, der dir beschieden,/Wächst fort im Schlaf zu wilder Größe./Du bist tief krank; sollst du genesen./Muß erst dein Leib im Sarg verwesen;/Nicht heilt der Brand der dich verzehrt,/Weil er am Ewigen sich nährt.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 41

<sup>30</sup> Sein stilles Antlitz kann es euch nicht sagen,/Ob ihn ein böser Traum erschlagen?/Ein Traum kann Uebermaß von Freude geben,/Daran das Herz nicht ward gewöhnt im Leben; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 41-42.

<sup>31</sup> Wenn Lucifer sein Schwert stets wilder schwingt,/Und wenn es dem Verderber wo gelingt,/Ein Glied vom Leib der Kirche abzuschneiden,/Durchzuckt es mich, o Gott, mit welchen Leiden!/Mein Wachen, Sorgen, ruheloses Ringen,/Das Christentum zu halten und zu mehren; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 42.

<sup>32</sup> Wie ein gezücktes Schwert von ferne blitzt,/Ein Wetterstrahl die schwarze Wolke ritzt,/Hat ein Gedanke plötzlich mich erhellt:/Ich soll die Ketzer tilgen aus der Welt!; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 44.

moralischen Grundlagen der Kirche überein, auch weil die Kommunikation eine Voraussetzung für die Freundschaft, und daher für die Liebe Gottes, ist. Es kommt ihm plötzlich ein neuer Traum, der ihn erschüttert. Erst Glocken, die bald verstummen, und dann das Bild vom Satan und einem zersplitterten Kreuz. Er macht sich also Sorgen und sein Traum deutet an, dass die Kirche möglicherweise bald leiden wird, und damit auch alle Gläubigen um die er sich kümmert und als Freunde ansieht. Ob es sich um echtes Wohlwollen handelt oder er nur wegen der Angst, dass Satan ihm Schaden zufügen wird, so reagiert, dass wissen wir nicht.<sup>33</sup> Der Traum geht leider noch immer weiter, und der Papst erwacht noch nicht. Er sieht einen Mönch die ihm anspricht. Er erkennt den Pierre, den er als Boten nach Toulouse geschickt hat. Er ist sehr freundlich und begrüßt ihn, man kann wirklich sehen, dass er mit ihm kommunizieren will. Er fragt, ob Pierre schon zurückgekommen sei, und ob er ihm frohe Nachrichten bringt. Der Papst nennt ihn sogar einen Freund, also wenn auch eine Freundschaft zwischen ihnen besteht, dann gibt es auch die Gottesliebe.<sup>34</sup> Der Papst wacht auf, und es ist schon morgen und Fulko ein Troubadour spricht ihn an und sagt sie sollen einen Kreuzzug machen und Rache holen.<sup>35</sup> Der Papst spricht ihn endlich an und sagt, er habe nicht vergessen, dass man Häresie mit Macht bekämpft. In anderen Worten, er will Gewalt anwenden, anstatt Freundschaft und Liebe, um die Häretiker unter seine Kontrolle zu bringen. Man kann den Kontrast sehen, wie er sich gegenüber einem Gleichgläubigen benimmt, und wie er jetzt über die Ketzer spricht. Am Ende des Kapitels sehen wir, dass der Papst schon bereit ist Waffen zu ergreifen. Er ist wütend, dass sein Bote getötet wurde, vielleicht handelt es sich auch um eine Reaktion auf den Verlust eines Freundes. Er gibt den Ketzern die Schuld, dass sie alle sterben werden, obwohl wir schon von Pierre erfahren haben, wie er die Ketzer schon vorher ermorden wollte, also wissen wir nicht, ob hier der Papst nur vorspielt, als würde es ihm leid tun.<sup>36</sup> Das Kapitel soll uns einen Einblick in die Denkweise des Papstes verschaffen, jedoch sorgt Lenau dafür, dass die Leser nichts

---

<sup>33</sup> Da liegt das Kreuz zersplittert und zerschlagen,/Und drüber hin sieht er den Satan jagen;/Und Satan überläßt, dem Herrn zum Spotte,/Die Welt ein Spielzeug seiner Höllenrotte. ; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 46.

<sup>34</sup> Und Innocenz erkennt Pierr', den Frommen,/Und ruft ihm zu: »o sey begrüßt, willkommen!/So bist du schon zurück von deiner Sendung?/Und eilst, zu künden mir die frohe Wendung?/O Freund, wie gut, daß du gekommen bist,/Viel Arbeit harret dein zu dieser Frist.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 47-48.

<sup>35</sup> Nun spricht der Pabst: »ha! welcher Wahnsinn lieh/Dir seine Rede, daß du so vermessen/Des Amts mich mahnst, als hätt' ich sein vergessen./Zu züchtigen mit Macht die Häresie?; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 49.

<sup>36</sup> Als ich den schlimmen Mord durch dich vernommen,/Stand mein Entschluß geharnischt und in Waffen./Zur That bereit, ganz fertig und vollkommen:/Die Ketzer von der Erde fortzuschaffen./Getötet haben sie den Friedensboten/Und also selbst zerhau'n den finstern Knoten.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 50.

Göttliches in ihm sehen können. Er scheint nur andere Katholiken zu mögen, für die Ketzer empfindet er gar nichts, also ist keine Art von Freundschaft für ihn mit ihnen möglich. Er hat finstere Träume, die er wie Prophezeiungen wahrnimmt, aber wahrscheinlich nur seine eigenen Schuldgefühle sind, die wegen seinen schlimmen Taten in seinen Träumen auftauchen. Hätte er den Pierre nicht mit schlechter Absicht nach Toulouse gesendet, wäre er nicht gestorben, aber für ihn, wie auch für Pierre, handelt es sich hier um den Gottes Willen, auch wenn sie nicht einmal die Gottesliebe verstehen. Dies ist, dem Lenau nach, sehr problematisch, weil sie ja eine Art Vormund für Gott sein sollten.

#### 4.3. Die Höhle

Dieses Kapitel beginnt mit einem Mönch, der vor einer Höhle steht, sein Name ist Dominicus, den Lenau den strengsten aller Mönche nennt. Er behauptet, dass viele Tiere hierherkommen zu sterben, weil er viele Tierknochen dort gefunden hat.<sup>37</sup> Lenau sagt, dass er von Ort zu Ort gezogen ist und mit ihnen Gespräche geführt hat, um sie in seine Religion einführen zu können, manchmal gelang es ihm und manchmal nicht. Lenau meint vielleicht, dass es der gläubigste Mönch von allen ist, wenn er ihn als streng bezeichnet. Eigentlich verhält er sich, gegenüber den Ketzer sehr gut, er versucht mit ihnen zu kommunizieren, also ist die Voraussetzung um eine Freundschaft zu schließen schon da. Ob er es nur tut, weil es ihm befohlen wurde, oder weil er sich um sie sorgt, dass wissen wir eigentlich nicht, aber er scheint sie am meisten Mühe zu geben um sie von seiner Religion zu überzeugen.<sup>38</sup> Er wandert tiefer in die Höhle hinein, um sein Leib zu erholen, aber als er aufwachte bemerkte Töne und nähert sich ihnen. Er befindet sich jetzt in einer Halle, wo ein großer Greis steht und die Bibel in seiner Hand hält. Der Greis sagt alle sollten die Bibel lesen und zuhause beten, anstatt die Worte Gottes auf dem Altar von Sünder zu hören. Der Mönch fühlt sich hier angegriffen, streckt sein Kruzifix empor und behauptet Gott hätte ihn zu ihnen geführt, deswegen sollten sie seinem Licht folgen, wenn sie Gläubige sind. Hier hat er vielleicht vor, sie von dem Leben eines Ketzers zu retten, weil er sie als Christen, die die Bibel respektieren

---

<sup>37</sup> Dort steht ein Mönch, den Blick zum Boden senkend,/Wo Knochen viel zerstreut, und also denkend:  
Ist's Reinlichkeit und angeborne Zucht,/Daß sterben geht das Wild in dunkle Schlucht?; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 51.

<sup>38</sup> Er zog von Ort zu Ort, wo Ketzer weilen,/Bemüht zu seinem Glauben sie zu heilen,/Viel Tage lang, viel schlummerlose Nächte/Hielt er mit ihnen heiße Wortgefechte;/Bei Manchen ist dem Mönch ein Sieg gelungen,/Die Meisten blieben starr und unbezwungen.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 52.

ansieht, also will er ihnen Wohl.<sup>39</sup> Die Geschichte die er ihnen erzählt, um sie zu überzeugen handelt von einem jungen Mann, der der Kirche nicht glauben will, und in die Natur geht, dort findet er ein Bächlein, und so durstig wie er war, trink er das Wasser vom Bach. Ein Aas war im Fluss, aber der Mann sah das nicht. Danach kommt ein Engel und sagt ihm, er hätte das Wasser getrunken, und es habe ihm geholfen, auch wenn es wegen dem Aas schmutzig war. Es sollte eine Metapher sein, die darstellt, dass man auch von Jemanden der unrein ist, etwas Wichtiges erfahren kann, sodass wenn die Ketzer auch glauben, dass die Priester Sünder sind, sollten sie nicht von der Kirche selbst und dessen Moral eine schlechte Meinung haben.<sup>40</sup> Der Greis und die Ketzer lehnen aber die Worte vom Mönch ab, sie wollen am oberen Ende des Asses trinken und nicht von der anderen Seite. Hier können wir sehen, dass eigentlich die Ketzer in dieser Situation die Freundschaft und das Wohlwollen des Mönches ablehnen. Für sie ist es aber eine Art von Erpressung, wo sie ihre Traditionen vernachlässigen müssen um nicht ermordet zu werden, deswegen sagt der Greis ihre letzte Zuflucht sei verraten.<sup>41</sup> Die anderen Ketzer wollen ihn angreifen, aber der Greis haltet sie auf und sagt sie sollen gehen lassen. Er meint die Gewalt sei etwas Schmutziges und sie sollen sich nicht beflecken, auch sagt er, dass sie andere Waffen haben. Auf was das hindeutet wissen wir nicht, aber möglicherweise meint er, dass sie die Kirche mit ihrem Glauben und Willen bezwingen werden. Nach der Geschichte des Mönchs, kann man deutlich sehen, dass keine mehr von den Ketzern ihm zuhören will, also ist keine Freundschaft jener Art möglich, und dann auch zugleich keine Gottesliebe.<sup>42</sup> Ein Kreis von Leuten schließt sich um den Greis und sie ignorieren den Mönch und fahren mit der Feier fort. Der „jüngere Sohn“ beugt sich, und der „altere“ neigt sich vor ihm. Ein „Helfer“ kommt mit einem Jungen der sich Einweihen lassen soll, während der Greis das Neue Testament auf sein Haupt legt. Hier sieht man, wie sie eigentlich nicht so anders sind als die Katholiken, und ihre Freundschaft zu einander und ihr Umgehen miteinander, ist freundlich und liebevoll. Die Kirche will eigentlich nicht

---

<sup>39</sup> So klang die Rede aus des Greises Munde,/Da stürzt der Mönch gewaltig in die Runde,/Er streckt sein Cucifix empor und ruft:/»Der führte mich in eure finstre Schlufft,/Wenn ihr ihn ehrt so folget seinem Licht!« Und jeder lauscht dem Mönche wie er spricht; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 53.

<sup>40</sup> Endlich hält der Jüngling still und spricht:/»Sieh ein Aas hier liegen in der Flut;/Durch das Aas kam dir der Quell gegangen,/Doch du hast ihn freudenvoll empfangen,/Und er kühlte deines Herzens Glut.«; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 55.

<sup>41</sup> »Weh uns! die letzte Zuflucht ist verrathen;/Doch wisse, Mönch, und sag es dem Prälaten:/Wir wollen oberhalb des Aases trinken!/Gerad ins Herz will unser Gott uns fließen,/Nicht durch den Mund des Lasters sich ergießen.«; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 55-56.

<sup>42</sup> Da murmelt's in der Menge: »bindet ihn!/Er liefert uns zum Tod, erschlagt den Pfaffen!«/Gewaltig ruft der Alte: »laßt ihn ziehn,/Befleckt euch nicht, wir haben andre Waffen!« ; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 56.

anerkennen, dass sie sich von den Ketzern kaum unterscheiden, und dass beide Gruppen der Gottesliebe würdig sind.<sup>43</sup> Der Greis erzählt eine Geschichte, aber der Mönch wandert inzwischen durch die Wildnis, er geht alleine und weint. Von seinem Tränen wird ein Molch geboren, den Lenau auslachend als Inquisition bezeichnet. Man kann sehen, dass durch die Gewalt der Kirche, sie die Leute isoliert und zum Gegner gemacht haben, die ihnen am meisten ähneln.

#### 4.4. Das Interdict

Lenau beschreibt in diesem Kapitel erst die Landschaft, schöne Bilder der Natur und ein idyllisches Leben werden dargestellt. Alles verändert sich aber, wenn der Himmel erwähnt wird, wie er sagt. Es erwachen Hass, Zwietracht und Fehde und einige zittern vor dem Zorn Gottes, während andere lächelten und über solchen Wahnsinn weinen wollten. Jede Religion hat auch Leute die sie verachten. Einige fühlen ihr Herz schwelgt in Himmelschätzen, während andere nur Entsetzten und Abscheu empfinden können.<sup>44</sup> Lenau zeigt uns aber nicht das Bild vom Gott, das uns bei Thomas beschrieben wird. Gott liebt jeden, deswegen sollte auch niemand der an Gott glaubt etwas zu fürchten haben. Es sollen nicht Hass oder Zwietracht erwachen, sondern Gefühle der Freundschaft und Liebe, die uns dazu helfen sollen in den Himmel aufzusteigen, auch wenn es nicht jeder schafft, wird es nicht als eine Art Strafe dargestellt. Wir erfahren, dass Toulouse von einem Interdict getroffen wurde, und dass die Kirche zum letzten Mal offensteht. Bischof Fluko will den Ketzern, die er als das „Volk der Sünden“ bezeichnet, den Zorn der Kirche verkünden und sagt Gott hätte sie im Strafgericht verworfen.<sup>45</sup> Die Kirche verstößt hier gegen ihre eigenen Lehren, denn Gott würde nach Thomas nie jemanden verwerfen, auch wenn er es nicht bis zum ewigen Leben geschafft hat. Es handelt sich hier, wie auch Lenau kritisiert, um den Zorn

---

<sup>43</sup> Und wieder schließt der Kreis sich um den Alten,/Und ruhig wird die Feier abgehalten./Zum Greise jetzo tritt der »ältere Sohn« sich neigend,/Darauf der »jüngere Sohn«, gebückt, ehrfürchtig schweigend./»Der Helfer« naht zuletzt und führt an seiner Hand/Zur Weih' den Schüler ein, der trägt ein schwarz Gewand./Dem hält der Greis aufs Haupt das Neue Testament,/Und mahnt ihn feierlich: sprich was dein Herz bekennt!; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 56-57.

<sup>44</sup> Doch wenn von seinem Himmel ist die Rede,/Erwachen Zwietracht, Haß und wilde Fehde./Wo selig schwelgt ein Herz in Himmelschätzen,/Dort fühlt ein andres Abscheu und Entsetzen;/Noch fand ein jedes Heiligthum Verächter;/Vor Gottes Strafe zittern hier die Einen,/Die Andern schlagen höhnisches Gelächter,/Und möchten über solchen Wahnsinn weinen.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 63-64.

<sup>45</sup> Der Bischof Fulco eilt, dem Volk der Sünden/Den Zorn der Kirche donnernd zu verkünden./Er wirft hinab zur gläubigen Gemeinde/Mit Flammenblicken von der Kanzel Steine/Und ruft: »so hat der Herr im Strafgerichte/Verworfen euch von seinem Angesichte!«; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 64.



der Kirche, der mit der Gottesliebe nichts zu tun hat und sie als gewalttätig darstellt. In der Kirche wird langsam alles weggeräumt, nichts ist mehr zu sehen, keine Bilder oder Kerzen. Es scheint sie versuchen dem Volk zu verbergen, dass Gott sie verlassen hat, so ist auch das Bild von Gott verschleiert, wie jetzt die weggeräumten Bilder. Das Volk ist von der ganzen Situation die bevorsteht erschüttert.<sup>46</sup> Die Kirche sorgt sich nach Lenau mehr um ihre Besitztümer zu kümmern, anstatt den Bewohnern zu helfen. Sie haben bereits aufgegeben, obwohl es eigentlich ihre Pflicht ist, zu versuchen die Seelen der Ketzer zu retten. Auch hier wird die Gottesliebe nicht zum Vorschein kommen, nur grausame Worte werden an die Ketzer gerichtet, also kann man hier nicht einmal von einer Möglichkeit zur Freundschaft sprechen. Wer früher zur Kirche kam, um seine Wünsche zu äußern, muss jetzt vor der Tür stehen. Man kann keine Geräusche aus der Kirche hören, die Orgel klingt nicht, es gibt keine Gesänge, kein einziges Wort, sie spüren nur den Wind durch die Spalten. Die Priester hingegen feiern, deswegen gibt es keine Messen und die Glocken läuten nicht mehr.<sup>47</sup> Hier sehen wir schon wieder, wie das arme Volk leidet, es gibt die Kirche nicht mehr, wo sie, wenn sie Hilfe brauchten, immer eine Zuflucht finden konnten. Die Kirche steht leer, was man auch mit der Abwesenheit Gottes in Verbindung bringen kann. Wenn Gott schon jemanden verlassen hat, dann sind es sicherlich die Priester, die dieses Leid ignorieren und feiern. Sie befolgen ihren Lehren nicht, denn ihre Pflicht ist es, Gott dem Volk näher zu bringen. Diese Stille wird nur von der Glocke gestört, wenn ein Klosterbruder stirbt. Bei den anderen Gräbern bleibt sie still, auch wenn es sich um nicht vergessene Freunde handelt, oder sogar Kinder, die neben ihren Eltern im Grab liegen. Auch Tiere werden von ihnen nur ignoriert.<sup>48</sup> Lenau stellt hier dar, wie jeder der nicht ein Teil der Kirche war, nur von ihnen verabscheut wurde. Es gibt keine Liebe zum anderen Menschen, auch wenn er nicht gleichgläubig ist, oder gegenüber der Natur, nur die Kirche und dessen Mitglieder sind gut genug, um so behandelt zu werden. Es gibt kein freundschaftliches Benehmen, was zu einer Versöhnung führen könnte. Keiner betrauert die Ketzer, daher kann man hier nur von einer

---

<sup>46</sup> Als möchten sie sich vor dem Volke bergen,/Das Gott aus seinem Angesicht verstoßen;/Das Bild des Herrn umhüllt der tiefste Schleier;/Erschüttert schaut das Volk des Fluches Feier;/Hinausgetrieben wird's mit grausen Worten,/Und donnernd schließen hinter ihm die Pforten.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 64-65.

<sup>47</sup> Wer kam für einen lieben Wunsch zu flehen,/Mag lauschend an gesperrter Thüre stehen;/Er hört die Orgel nicht, nun ist sie stumm,/Es tönt kein Wort im toden Heiligthum,/Er hört, wo freudig sonst Gesänge schallten,/Einsam den Zugwind wimmern durch die Spalten;/Die Priester, feiernd, lesen keine Messen,/Den Schall der Glocken hat die Luft vergessen.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 65.

<sup>48</sup> Und wenn ein Klosterbruder stirbt, so schreckt/Die Glocke, langsam mahnd an die Grube;/Doch an ein Grab, nicht im geweihten Grunde,/Wo still die unvergessnen Freunde liegen,/Wo Kinder sich zu ihren Eltern schmiegen;/Nein! wo die Pferde modern und die Hunde.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 65.

Abneigung gegen die Gottesliebe seitens der Kirche sprechen. Sie handeln natürlich gegen alle Lehren die sie befolgen sollten, und dienen nur der Kirche, die nach Macht strebt. Am Ende des Kapitels wird eine Hochzeit beschrieben die gerade stattfindet. Es ist jedoch ein sehr trauriger Anblick. Das Ehepaar steht dort in Trauerkleidern und die Braut kniet auf einem Hügel ohne Myrtenschmuck. Sie ist vom Tod umgeben, und sie erschreckt, als sie den erblichen Bräutigam sieht. Sie sind verbittert in der Stunde, wenn sie sich die Hände reichen. Die Kirche weiß wie man mit dem Schmerz anderer umgeht und die Herzen dieser aufreißt.<sup>49</sup> Auch vor dem Sakrament der Ehe scheint die Kirche nicht Respekt zu zeigen. Das Ehepaar muss auf einem Hügel, ohne Schmuck und Hochzeitskleider, heiraten. Der Krieg steht ihnen bevor, und die Kirche versucht diesen Schmerz nicht zu mindern. Wie Lenau sagt, verwaltet sie den Schmerz der hier entsteht, sodass die Situation ihr zu Gunsten ist. Hier sehen wir wie manipulativ sich die Kirche benimmt. Sie benehmen sich oft grausam und handeln gegen Lehren an die sie sich einhalten sollen. Die Ketzer sollten unter allen Kosten leiden, obwohl es die Pflicht der Kirche ist, Liebe und Frieden in der Welt zu verbreiten. Stattdessen feiern sie und erwarten den Krieg, der sich nähert, weil sie Glauben, dass sie die Seite des „Gutes“ und das Wort Gottes repräsentieren.

#### 4.5. Der Rosenkranz

Das Kapitel beginnt mit dem Schloss Brom, wo sich die Ketzer befinden und der Armee des Papstes, die die Burg umlagert. Lenau stellt die Ketzer als das Gute und das Kreuzesheer als das Böse dar, was schon zeigt auf welcher Seite er steht. Die Ketzer begrüßen die Sonne zum letzten Mal.<sup>50</sup> Der Feldherr Simon reitet durch das Lager und überprüft, dass alles für die Schlacht morgen bereit ist und sagt zu seiner Armee sie sollen Morgen tapfer sein. Wir können das Wohlwollen zwischen den Ketzern selbst nicht analysieren, weil es kein Dialog gab, nur Lenaus Zuneigung, die er ihnen schenkt und somit auch wünscht, dass es ihnen wohl gehen wird, aber bei Simon kann man es sehen, wie er will, dass sie tapfer sind

---

<sup>49</sup> O trübe Hochzeit ohne Blumenkranz!/In Trauerkleidern ohne Lust und Glanz!/Im Kirchhof werden Liebende getraut./Auf einem Hügel kniet die bange Braut,/Und senkt das Haupt, des Myrtenschmuckes baar./In Grabeslüften flattert ihr das Haar,/In Todesschauern ihre Seele zittert./Erschreckt sieht sie der Bräutigam erbleichen;/Vom Eindruck der Verwesung wird verbittert/Die Stund' in der sie sich die Hände reichen. Die Kirche weiß die Schmerzen zu verwalten,/Das Herz bis in die Wurzel aufzuspalten.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 65-66.

<sup>50</sup> Im Schlosse Brom verschanzt und fest verhauen/Sind tapfre Ritter, banngetroffene Ketzer,/Und rings die Burg umlagernd ist zu schauen/Das Kreuzesheer, die Schaar der grimmen Hetzer.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 75.

und mit ihnen kommuniziert, es will, dass sie siegreich sind.<sup>51</sup> Seine Persönlichkeit verändert sich aber schnell, als er mit einem Legaten spricht. Er will, dass der Graf Foix büßt und letztendlich umbringen. Hier kann man wieder sehen, wie er die Freundschaftsgefühle nur den Gleichgläubigen zeigt, was nicht mit der Gottesliebe verbunden werden kann, so handelt es sich von einer Abneigung zur Gottesliebe.<sup>52</sup> Die Schlacht beginnt und die Burg die von Hugo von Alfar verteidigt, wird erobert. Jeder vergisst an die Gottesliebe und die Freundschaft, sowohl die Ketzer als auch die Katholiken. Es gibt keine Gnade, die Steinblöcke stürzen auf die Mauern, Pfeile fliegen, und Schwerter und Äxte stoßen auf Eisenhelme. Hier gibt es keinen Raum für die Gottesliebe, es geht nur um das Überleben und den Hass, die beiden Gruppen für den Anderen empfinden. Wie das Blut um sie strömt, das scheint keinen zu stören, und keiner fragt warum Krieg geführt wird während der Schlacht.<sup>53</sup> Lenau kritisiert hier zum Teil auch beide Seiten. Er kann auch nicht verstehen, wie alle auch nach der Schlacht nicht Mal wissen wollen, wie viele Tote es auf jeder Seite gab. Die Kirche interessiert nur, dass sie gewonnen haben, und die überlebenden Ketzer denken sich, was jetzt mit ihnen passieren wird. Nicht Mal nach der Schlacht scheint eine Besorgung für den Anderen anwesend zu sein, also kann auch dann von keiner Gottesliebe die Rede sein, während alles mit Hass und Leichen umgeben ist.<sup>54</sup> Lenau stellt sich wieder auf die Seite der Ketzer, weil er am Ende sagt, dass sie wenigstens im Kampf gegen einen Feind gestorben sind, und dass dies ein schöner Tod sei. Nun sehen wir die Gefangenen die überlebt haben, und auf den Graf Simon warten, die Mönche singen im Chorus während sie warten, und am Schluss kommt der Simon und blendet alle außer einem, der die Anderen später führen soll. Diese Szene ist grausam, sie haben die Schlacht schon gewonnen, dennoch singen die Mönche um sie herum als würden sie sie verspotten. Ein gnädiger Tod wird ihnen nicht gegeben, sondern Simon sorgt dafür, dass sie nie wieder das Licht erblicken und so weiterleben müssen. Es gibt keine Spur von Wohlwollen, nur Hass der zur mehr Hass führen

---

<sup>51</sup> Er prüft die Schleuderthürme und durchspäht/Die Mauerbrecher, jeglich Sturmgeräth,/Und er befiehlt zur nächsten Morgenwacht/Den Sturm und mahnt: seydt tapfer in der Schlacht!; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 76.

<sup>52</sup> Jetzt winkt er den Legaten sich heran/Und scherzt: »wenn wir das Schlößlein abgethan,/Will ich den Grafen Foix, den frevelnd kecken,/Mit einem Rosenkranz zur Kurzweil necken./Den send' ich ihm, dran soll er Buße beten,/Bis wir ihm auf den stolzen Nacken treten.«; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 76.

<sup>53</sup> Das Schloß vertheidigt Hugo von Alfar/Mit seiner tapfern Albigenserschaar./Der Sturm beginnt beim Morgendämmern,/Steinblöcke stürzen donnernd an die Mauern,/Die Pfeile auf die Feinde niederschauern, Und Schwert und Axt auf Eisenhelme hämmern./Die Mauer bricht, sie sind hineingedrungen,/Reich strömt das Blut, schon ist die Burg bezwungen.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 76-77.

<sup>54</sup> An Zeit gebricht's, zu zählen und zu fragen:/Wie viel der Unsern, Euren sind erschlagen?/Von Herzen gönnt dem Tode man sein Theil,/Man zählt ihm nicht die Bissen in den Rachen./Balist und Bogen, Kolben, Schwert und Beil/Arbeiten rastlos, Leichen viel zu machen.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 77.

wird. Eine Freundschaft nach so einem traumatischen Ereignis wird wohl nie möglich sein, sodass Simon sicher nicht die Liebe Gottes verdient, und die Kirche solch eine Sünde unterstützt, was Lenau auch hier kritisiert.<sup>55</sup> Hugo von Alfar wird ein Seil gereicht, mit dem er die anderen Blinde zurück zum Grafen Foix führen soll. Simon sagt, dass jetzt wo sie blind sind, sie sich dem katholischen Weg anschließen sollen, weil sie jetzt gehorsam dem Gott folgen können. Dem Grafen Foix will er auch das Verderben bringen, wenn er nicht der Kirche die Treue schwüre. Simon scheint kein Bedauern für sie zu haben, er bedroht sie noch, wie ihren Grafen, wenn er nicht auf der Seite der Kirche stehen will. Er verspottet sie, weil sie blind sind und scheint wirklich zu glauben, er folge den Worten Gottes, obwohl man schon bei der Lehre des Thomas von Aquin sehen kann, dass Gott nie seinen Geschöpfen solches Leid zufügen würde.<sup>56</sup> Simon lässt einen Rosenkranz an die Schnur binden, für ihren Grafen, und schickt sie fort. Sie wandern jetzt durch die Wälder und Felder, aber nur spüren können sie, wo sie sind, aber wegen dem Schmerz, den sie empfinden, ist auch der Wind nicht angenehm. Einige von ihnen fangen an zu klagen, der erste von ihnen ist Balduin, ein Greis. Er trauert, dass er seinen Sohn und die Natur um sich nie wieder erblicken wird, aber er ist stolz, dass er der Kirche getrotzt hat. Er gesteht aber, dass es nicht viel geholfen hat und bedauert, dass er nicht den Papst erschlagen hat, den er als das Herz der Nacht bezeichnet.<sup>57</sup> Ein anderer sagt der Papst, wenn auch ein Sünder, wäre nicht die Person die verantwortlich ist, sondern der Graf Simon. Er hat nach ihm seine Seele für Land verkauft und verdient von dem Auftragen der Kirche. Er nennt ihn den Helden von allen Sünden, wobei der Papst als ein heiliger Narr bezeichnet wird.<sup>58</sup> Eine dritte Person spricht auf und sagt er kann die beiden gar nicht unterscheiden. Wegen dem einem ist er jetzt blind und der andere hat eine Armee auf sie gehetzt. Er ist aber froh, dass er nicht mehr dem Untergang seines Landes zuschauen muss, sondern in seinen Gedanken die Vergangenheit genießen kann.<sup>59</sup> Balduin meldet sich

---

<sup>55</sup> Die Priester ordnen sich im Kreis herum,/Und jubelnd singen alle Priester Chor:/»Te Deum laudamus« – Schergen winkt hervor/Graf Simon, die mit fluchverfallnen Händen/Sofort die hundert Helden blenden./ Nur Einer wird geschont an einem Auge./Daß er den Uebrigen zum Führer tauge.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 78.

<sup>56</sup> Und Simon ruft: »nun mögt ihr euch entfernen,/Ihr Ketzer, und katholisch wandeln lernen./Blind folgsam und gehorsam nur dem Einen,/Dem noch ins Aug die Himmelslichter scheinen./Dem Grafen Foix verbringt meinen Gruß,/Sagt ihm, daß sein Verderben mein Beschluß./Wenn er nicht tief zerknirscht, zermürbet ganz./Der heiligen Kirche schwört den Treueschwur.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 78-79.

<sup>57</sup> Wär's Innocenz, den dort mein Schwert getroffen!/Wär's Innocenz, den ich dort umgebracht!/Er ist die Seele und das Herz der Nacht.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 80.

<sup>58</sup> Er wär' ein Held in jeder Art von Sünden./Ich fluche nicht dem Pabst, dem heiligen Narren.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 80.

<sup>59</sup> O blühend Land, voll Freude und Gesang,/Dein Leben ist dahin auf immerdar!/Ich schaue nicht mehr deinen Untergang!«; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 82.

wieder und sagt, dass es ihm schwerer fällt nur den Leiden seiner Brüder zuzuhören, weil es ihm vorkommt, dass es Stimmen aus einer anderen Welt seien, oder aus den Höhlentiefen.<sup>60</sup> Hugo von Alfar spricht als letzter. Er verflucht den Papst nicht, obwohl er die Armee schickte und auch nicht den Simon, der sein Knecht ist, sondern den Sohn Gottes, dem der Papst ständig auf dem Kreuz die Wunden küsst. Er vergleicht ihn mit einem zahmen Löwen, der vor Wut seinen Meister letztendlich tötet und seine Wut dann auf die Welt richtet und Blut vergießt und die Provence als sein nächstes Opfer wählt.<sup>61</sup> Hier wird bestätigt, dass nur Hass übrig geblieben ist bei allen diesen Leuten. Neben dem Simon und dem Papst, hat die machthungrige Kirche auch den Glauben an Gott von diesen Leuten zerstört. Dennoch zeigt besonders Balduin, während er klagt, Liebe für seine Brüder, die im Krieg gefallen sind. Dies könnte nach Aristoteles als Freundschaft bezeichnet werden und daher empfindet er doch noch die Gottesliebe, die bei Hugo schon verschwunden ist, und mit Hass ausgetauscht wurde, was der Fluch von Alfar, wie er ihn nennt, auch beweist.

#### 4.6. Ein Schlachtfeld

Das Kapitel beginnt mit einem Blick auf das Schlachtfeld. Es ist nichts zu hören, auch die Priester singen ihr Dankgebet nicht mehr. Es sind nur noch Geier zu hören, die anscheinend die einzigen Überlebten sind.<sup>62</sup> Die Mahlzeit die ihnen bevorsteht, soll ihnen Gott geschenkt haben. Fliegenschwärme versammeln sich, um auch an der Mahlzeit teilnehmen zu können.<sup>63</sup> Was Lenau hier als etwas Schreckliches darstellt, kann man auch als eine Gnade und Liebe von Gott gegenüber den Tieren ansehen. Die Leichen, die dort liegen, können zur Ernährung der Tiere dienen, weil die Seele schon den Körper verlassen hat. So kann man auch in diesem düsteren Bild eine Art von Gottesliebe erkennen, der sich um alle seine Geschöpfe kümmert. Die Klagerufe der Mütter und Bräute, die aus dem Weiten zu hören sind, zeigen uns aber eine andere Seite der Schlacht, die Hinterlassenen die jetzt

---

<sup>60</sup> Ist's wie ein Ruf aus einer andern Welt,/Als ob aus unsichtbaren Höllentiefen/Die Stimmen meiner Brüder riefen.«; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 83.

<sup>61</sup> Vom Blute seines Herrn berauscht,/Durchtobt die Welt der grimme Leu;/Wohin das Ohr des Wandrers lauscht,/Hört er der Opfer Wehgeschrei./Die Klage zieht mit allen Winden/In der Provence fern und nah; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 83-84.

<sup>62</sup> Ein weites Feld mit Leichen übersät,/Still – Alles todt – verstummt das letzte Aechzen;/Verklungen auch der Priester Dankgebet,/Te Deum laudamus nur die Geier krächzen.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 85.

<sup>63</sup> Was einst Hesekeel verhieß den Geiern:»Der Herr wird lassen euch die Mahlzeit feiern/Auf seinem Tisch und Roß und Reuter fressen!«/Die Geier haben's heut noch nicht vergessen./Ein Geier nur den andern Geier hört,/Neidlos, denn reiches Mahl ist hier geboten,/Die Fliegenschwärme summen um die Todten,/Und sonst kein fremder Laut die Gäste stört.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 85.

nach ihren Familien trauern. Das Raubtier, wie vermutlich hier Lenau die Kirche bezeichnet, kann ungestört auf der Beute einschlafen.<sup>64</sup> Es bedeutet, dass die Kirche alle beseitigt haben, die sich ihrer Macht widersetzen können, also hat sie nichts zu fürchten, hier in den Trümmern nach der Schlacht. Die Mütter und Bräute können sich nicht gegen sie wehren, aber anstatt ihnen Zuflucht zu genehmigen, stehen sie hilflos bei der Seite. Sie haben, nach Aristoteles, Leute aus der ersten Gruppe der Freundschaften verloren, die Familie. Alle Arten von Liebe scheinen hier ausgestorben zu sein, so auch die Gottesliebe. Sie kämpfen, weil sie sich nicht einigen können, ob ein böser Geist den Körperstoff geschaffen hat, oder doch Gott selbst. Die Tiere scheint dieser Unterschied aber nicht zu interessieren, weil sie in beiden Fällen eine Mahlzeit erhalten.<sup>65</sup> Gott scheint es auch nicht zu interessieren, weil er nur will, dass man aufrichtig lebt und dessen Lehren befolgt. Die Kirche hingegen benutzt diese Unterschiede nur, um Unruhe zu stiften, was den Lehren nicht entspricht, aber auch nicht den ethischen Grundlagen der Kirche selbst. Sie kann gnadenlos ihre Machtpolitik ausüben, und denkt sie steht noch immer auf der Seite des Guten, bzw. Gottes. Man fragt sich, ob der Körper Christi gleich wie der ist, den wir besitzen, den nur so können sich die Menschen erklären, wie er solche Schmerzen ertragen und den Tod besiegt hat. Die frage war so ernst gemeint, dass sie mit ihrem Leben zahlen mussten.<sup>66</sup> Man muss also der Kirche nach mit seinem Leben büßen, wenn man etwas hinterfragen will. Es soll keinen Raum für Interpretationen geben, es ist nur ein Glauben, den die Kirche promoviert. Wer sich unterscheidet, den kann man ausplündern oder töten. Es steht im starken Kontrast zu dem Benehmen, den die Kirche den Gleichgläubigen schenkt, und ist also nicht für alle die an Gott glauben, also keine Gottesliebe. Die Leichen sind aber echt, auch wenn man nicht an Gott glaubt, also fragt sich Lenau, wer eigentlich Glauben will, wenn es nur Schmerzen hinterlässt und zu solchen Situationen führt.<sup>67</sup> Lenau beschuldigt hier die Kirche selbst, dass sich niemand ihrem Glauben anschließt. Anstatt durch Liebe und Freundschaft die Religion

---

<sup>64</sup> Der Klageruf verlassner Mütter, Bräute,/Ertönt zu ferne vom Gefild der Schlacht;/Das Raubthier kann bei ungestörter Nacht/Einschlafen, wenn es mag, auf seiner Beute.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 85.

<sup>65</sup> »Hat Gott der Herr den Körperstoff erschaffen?/Hat ihn hervorgebracht ein böser Geist?«/Darüber stritten sie mit allen Waffen,/Und werden von den Vögeln nun gespeist,/Die, ohne ihrem Ursprung nachzufragen,/Die Körper da sich lassen wohl behagen.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 86.

<sup>66</sup> »War Christi Leib ächt, menschlich und gediegen?/Für Schmerz und Tod wie unserer empfänglich?/Half ihm ein Scheinleib Schmerz und Tod besiegen/Und steigen aus dem Grabe unvergänglich?«/Die Frage war so heiß und ernst gemeint,/Daß jetzt der Mond auf ihre Leichen scheint; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 86.

<sup>67</sup> Die sind gediegen, ächt, das ist gewiß,/Wie durch die Welt der tiefe Wundenriß./O Gott, wie du auch heißen magst, es bleibt/Ein Schmerz, daß Glauben solche Früchte treibt!; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 86.

zu verbreiten, was eine Möglichkeit wäre um die Unterschiede zu beseitigen, war es die Gewalt und die Gier, den die Kirche Vorrang gegeben hat. Dies sind aber nicht die Handlungen einer Institution, die der Welt das Wort Gottes verkündigt. Nur weil Tausende hier gestorben sind und der Papst siegreich war, heißt das nicht, dass es nun unschuldig in den Augen Gottes ist. Der Papst schreitet durch das Schlachtfeld und gelangt zu einem Blutteich, wo er nachdenkt. Betäubende Melodien spielen ihm im Kopf, was Lenau als Unkenlieder des Zweifels bezeichnet.<sup>68</sup> Lenau will darstellen, wie der Papst, obwohl er die Schlacht gewonnen hat, noch immer die Schuld trägt. Er zeigt den Papst, wie er sich das Schlachtfeld anschaut, und Zweifel an seinen Handlungen hat. Dies würde darauf hinweisen, dass er doch dessen bewusst ist, dass er den Worten Gottes nicht befolgt. Er sollte der treueste Diener Gottes sein, also kennt er sicherlich die Grundlagen seiner Religion, die nur Frieden und Liebe voranzutreiben versucht. Dennoch steht der Papst hinter seinem Wort, was Lenau deutlich kritisiert. Es wird gefragt warum das alles geschehen muss, der Mord und der Schmerz der ihn begleitet, und wenn die Menschheit langsam wieder den Frieden kennenlernt, kommt schon wieder ein „blutiger Schwamm“, um alles zu Grunde zu bringen.<sup>69</sup> Lenau versteht also nicht, warum die Menschheit nie Frieden erlangen kann, der gleiche Frieden, der durch die Verbreitung der Gottesliebe geschehen kann. Es soll keinen Mord und Schmerz geben, wenn Leute zusammenarbeiten und zur Freundschaft neigen, sind sie für etwas sehr viel Größeres vorbestimmt. Es wird gefragt, ob es ein Gott oder ein Kranker ist, dessen Weltgeschick es ist, das Menschen nur brennen oder frieren. Nur die Gotteskinder, also die gleichgläubigen Katholiken, scheinen nach Lenau, die Welt als Spielgerät zu betrachten.<sup>70</sup> Was gemeint wird ist, dass die Menschheit nur leidet, egal was passiert, wartet auf sie nur das Verderben. Kann man denn wirklich von einem Gott sprechen, oder könnte es ein Kranker sein wie Lenau behauptet, dass können wir nicht sagen, weil die Handlungen der Kirche oder gar der Menschheit, nicht immer den Lehren Gottes entsprechen. Wie schon

---

<sup>68</sup> Weil Tausende gethan den letzten Hauch,/Meint Innocenz, der Zweifel that ihn auch?/Nein! durch das Walgefeld Alfar dort schreitet,/Und kummervoll sein Blick darüber gleitet,/Und er gelangt dem Blutteich in die Näh';/Da springen die Gedanken ihm hinein,/Wie aufgeschreckte Unken in den See,/Und singen ihm betäubte Melodei'n./Sie rufen über's weite Schlachtfeld/Das Unkenlied des Zweifels dumpf und wild; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 87.

<sup>69</sup> Was soll das ewig antwortlose Fragen./In dessen Ungeduld sie sich erschlagen?/Warum das Schicksal so viel Schmerz verschwendet?/Zu neuem Schreck an Leichen sich erfrischt?/Und ist ein Bild der Menschheit halb vollendet,/Den but'gen Schwamm ergreift und es verwischt?; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 87.

<sup>70</sup> Ob das ein Gott, ein kranker ist zu nennen,/Der eine Welt in Fieberguth errichtet,/Und bald im Frost des Fiebers sie vernichtet?/Ist Weltgeschick sein Frieren nur und Brennen?/Ist's nur ein Götterkind, dem diese Welt/Als buntes Spielgeräthe zugefallen,/Das bald sich dran ergetzt, bald es zerschellt,/Und seine Wünsche nur vermag zu lallen?; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 87.

bei Thomas erklärt wurde, werden einige von dem Weg abweichen, Gott ist dessen auch bewusst, weil nicht jeder die Freundschaft, die Gott anbietet, annimmt. Lenau zweifelt an der Geschichte von Christus, weil er nicht zeigt, dass er sich um uns kümmert. Die zwei Heere, also die Ketzer und die Katholiken, beide fielen in der Christenpflicht. Wird Christus sie weiterhin begleiten, obwohl immer Sachen geschehen werden, diese Frage bleibt bei Lenau leider offen.<sup>71</sup> Die Antwort ist, dass die Gottesliebe für jeden ist, der sie annehmen wird. Sie ist dauerhaft da und es bleibt auch so, wenn es keine Gläubigen gibt. Der Schöpfer liebt uns alle, auch wenn wir dessen nicht bewusst sind, und demnach auch sein Sohn. Lenau fragt sich, ob es nicht der Wahnsinn ist, der auf der Menschheit lastet, dass Christus nur als ein Irrgedanke, bei den unheilbaren Kranken auftritt, weil sie sich fürchten zu sterben.<sup>72</sup> Lenau denkt also, dass es eine Möglichkeit gibt, dass es alles nur ein Wahnsinn ist, der vor dem Sterben auftritt, was aber mit den Lehren des Thomas nicht übereinstimmt. Wie schon vorher erwähnt soll die Liebe Gottes dauerhaft sein, auch wenn wir dessen nicht bewusst sind, aber wenn wir sie wie Lenau im diesem Fall abstreiten, können wir dies nicht entnehmen. Lenau zweifelt auch an dem ewigen Leben, den er als die „schlimmste Fabel“ bezeichnet. Für ihn ist es nur ein Wahn, der die Herzen der gläubigen plaudert und den Leuten die Freude wegnimmt.<sup>73</sup> Man kann Lenaus Ansicht leicht verstehen, dennoch deuten die Grundlagen des Christentums darauf hin, dass dies nicht der Fall sein muss, und dass es nur von dem Handeln der Menschen selbst abhängt. Das ewige Leben ist für jeden da, der die Freundschaft von Gott, also seine Liebe, akzeptiert. Auch wenn einige dieses Ziel nicht erreichen werden, kann man nicht sagen, dass sie Gott verlassen hat, nur, dass sie dessen Liebe nie bewusst waren, oder ihr trotzten. Wir sind nur hier um zu leiden, dann kommt nach Lenau ein Sensenmann, um die Leidenden von dieser Welt des Schmerzes zu befreien, sodass wie letztendlich mit den Engeln feiern können.<sup>74</sup> Er will damit sagen, dass jetzt wo sie alle Tot sind, ein besseres Leben auf sie wartet, was auch wirklich der Christentum nach, wahr ist. Wir sind hier, um das ewige Leben zu verdienen, solange man tugendhaft lebt, und dem Glauben folgt, soll

---

<sup>71</sup> Was ist's? – und Christus? – wunderliche Mähre!/Daß er für uns sich kümmert, zeigt uns nicht/Dies todt Durcheinander zweier Heere,/Wie jedes fiel im Wahn der Christenpflicht./Wird er bei uns bis an das Ende bleiben,/So lang die Zeit was findet aufzureiben?; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 88.

<sup>72</sup> Vielleicht daß Wahnsinn auf der Menschheit lastet,/Daß Christus als ein fixer Irrgedanke/Sie nicht verläßt, die unheilbare Kranke,/Bevor das letzte Herz im Tode rastet?; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 88.

<sup>73</sup> Ob nicht Unsterblichkeit die schlimmste Fabel,/Die je ein Mensch dem andern vorgesprochen?/Ein Wahn, der Herzen plündert, und ein Trug,/Der frech dem Elend sagt: hast Freude g'nug!; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 88.

<sup>74</sup> Hier ist dein Loos zu dulden und zu darben,/In andern Welten reifen deine Garben;/Der Sensenmann wird kommen, sie zu schneiden,/Dir tausendfach vergeltend alle Leiden,/Und Ernte wirst du feiern mit den Engeln;/Sey froh, wenn du ihn hörst sein Eisen dengeln!?!; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 88-89.



man das Ziel erreichen. Dies heißt aber nicht, dass man im Leben nur Schmerz empfinden muss, sondern dass es von den Ereignissen aus unserer Umgebung und uns selbst abhängt. Lenau gibt aber der Kirche Schuld, warum das so sein muss. Er sagt, dass der Papst Zweifel hat, weil er mit dem Schwert versucht, das Wort Gottes zu verbreiten.<sup>75</sup> Hier würde Lenau auch lieber eine friedsame Lösung finden, was auch, dem heiligen Thomas nach, der richtige Weg zum Gott ist. Die Kirche hätte ihren Einfluss nie durch Gewalt verbreiten sollen, vielleicht hätte es dann auch keinen Widerstand von den Ketzern gegeben. Lenau schreibt, dass heitere Vögel wiederkommen, aber das einem Volk, das die Freude verliert, ein schönes Wort nie zurückkommen wird.<sup>76</sup> Die Ketzer werden wahrscheinlich nie wieder den Katholiken genügend vertrauen, sodass eine Freundschaft entstehen könnte, also wird keine Versöhnung der beiden Heere mehr möglich sein. Die Ketzer werden dies nie vergessen, und so wird anstatt Liebe nur Hass zum Vorschein kommen. Hier haben wir viele Meinungen des Autors gesehen, die sich auch auf die Interpretation der Geschichte in seinem Werk ausübten, daher können wir jetzt leichter seine Ansichten verstehen, und auch seine Verachtung gegenüber der Kirche aus seiner Zeit spüren.

#### 4.7. Zwei Troubadours

Am Anfang des Kapitels sehen wir zwei Troubadoure, die zu Fuß durch eine freudenlose Irre ziehen. Es gibt keine schönen Zelter, weiche Sättel, Prachtgeschirr, Silberschellen oder vergoldeten Zäume mehr, sie haben alles verloren, sogar die frohen Tage.<sup>77</sup> Der Krieg hat alle beteiligten verletzt und etwas von ihnen weggenommen, bei den Troubadouren handelt es sich von der luxuriösen Lebensweise, die sie vorher hatten, was auch die Verdorbenheit der Kirche darstellen soll. Es wird von der Situation vor dem Krieg erzählt, wo sie auf Pferden ritten, es Sänger gab, die zur Burg zogen und die jeder mochte. Es gab holde Damen und edle Ritter, die auch gekommen waren, um den Sängern

---

<sup>75</sup> Hörst Innocenz? – in also düstern Weisen/Beginnt das Herz des Zweifels Lied zu singen,/Weil du es willst zu deinem Gotte zwingen,/Ihm seinen Himmel mit dem Schwert beweisen!; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 89.

<sup>76</sup> Die heitern Vögel werden wiederkommen;/Ist aber einem Volk die Freude fort,/Und aus dem Herzen ihm das Lied genommen,/So kehrt ihm nie zurück das schöne Wort.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 89.

<sup>77</sup> »Wir ziehn zu Fuß in freudenloser Irre;/Die schönen Zelter sind entschwundne Träume./Die weichen Sättel und die Prachtgeschirre,/Die Silberschellen und vergoldten Zäume./Die frohen Tage sind für uns verloren.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 98.

zuzuhören.<sup>78</sup> Dies beweist, was im vorherigen Kapitel gesagt wurde, dass das Leben nicht nur aus Schmerz besteht. Gott will, dass wir alle freundlich miteinander umgehen und in Frieden leben. Es sind die Handlungen des Menschen selbst, die uns von dem Weg führen. Nun ist aber diese schöne Zeit vorbei, und sie wird für sie nicht wiederkehren. Jetzt gibt es viele Kriegsheere, die sich mit Gewalt durchsetzen wollen, also gibt es keine süßen Lieder, nur noch Pfeile, die versuchen einen Weg zum Herz zu finden. Für sie ist es jetzt eine trübe Zeit, die den Gesang begraben hat.<sup>79</sup> Sie haben also alles verloren, weil sie die Worte Gottes vernachlässigt haben und in den Krieg zogen. Sie waren gierig und jetzt müssen sie auch für ihre Taten bezahlen, auch wenn es sie alles kostet. Hätten sie anstatt Krieg Diplomatie gewählt, wäre der Frieden bewahrt geblieben und eine Freundschaft mit ihnen möglich gewesen. Früher gab es auch wilde Streite, aber das Leiden und die Freude waren noch immer präsent, weil es vorwiegend nur um Land oder Rechte ging, nicht Glauben.<sup>80</sup> Was man damit sagen will ist, dass früher Konflikte einfachere Lösungen hatten, weil es nicht um sehr komplexe Dinge ging, so gab es noch Freude, auch wenn es Leid gab. Jetzt ist die Situation sehr ernst, weil um Religionsfragen gestritten wird, deswegen gibt es diese Momente der Ruhe nicht mehr. Jetzt ist aber dieser Krieg gekommen und er lässt sich nicht beruhigen oder versöhnen, das Land muss erobert werden und die Burgen in Trümmern liegen.<sup>81</sup> Hier sehen wir, dass sie denken, der Krieg muss geschehen, für sie kann sich die Situation nicht anders entfalten. Ihnen fehlt also schon von Anfang an die Einstellung um eine Freundschaft schließen zu können, deswegen setzten sie sich diesen Gefahren aus. Wie Lenau hier auch richtig erklärt, ist die Belohnung, die man bekommt, wenn man einen Feind tötet nicht der Frieden, sondern mehr Krieg. Es wird immer weitere Länder und Burgen geben die erobert werden müssen, und es wird nie die letzte Person sein die man töten muss.<sup>82</sup> Wenn man den

---

<sup>78</sup> Wie gaben wir vergnügt dem Roß die Sporen!/Wenn sonst nach einer Burg die Sänger zogen,/Wie gastlich war und jubelnd der Empfang,/Wie rasch die Pforte aus dem Riegel sprang;/Den Sängern war ein jedes Herz gewogen./Wie dort die edlen Ritter, holde Damen/Jed' Wörtlein lauschend in die Seele nahmen!; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 98.

<sup>79</sup> Das ist vorbei und wird nicht wiederkehren./Nun rauscht die bange Welt von Kriegesheeren;/Die Pfeile finden jetzt den Weg zum Herzen,/Die Lieder nicht, mit Lust und süßen Schmerzen./O schöne Zeit, die wir verloren haben!/O trübe Zeit, die den Gesang begraben!; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 99.

<sup>80</sup> Wenn sonst auch war ein wilder Streit entzündet,/War doch dem Leid die Freude stets verbündet,/Da tobte minder grimmig das Gefecht/Um ein Stück Land, um ein gekränktes Recht.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 99.

<sup>81</sup> Nun aber ist's ein Krieg um Himmel, Hölle;/Den ewigen Mächten ist sein Dienst geweiht,/Und fühllos tritt er, wie die Ewigkeit,/Der Leichen starres, blutiges Gerölle./Der Krieg wird nicht beruhigt und versöhnt,/Wenn er das Land ersiegt, die Burgen bricht; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 99.

<sup>82</sup> Und wenn der letzte Feind im Tode stöhnt,/Und stille senkt das bleiche Angesicht,/So ist kein Friedensschimmer sein Erbleichen,/Wie Mondenlicht nach Sturm und Wetterstreichen./Mag jeder Stein vom

Frieden und die Freundschaft für den Krieg eintauscht, kann man ja auch nie ein glückliches Ende erwarten, es wird immer Opfer auf beiden Seiten geben, auch wenn man siegt. Gott braucht niemanden, um für ihn zu kämpfen, die Lehren stehen jedem zu Verfügung, der sie befolgen will und Frieden auf Erden schaffen will. Niemand mehr will in dieser Situation Lieder hören, wenn sie Rache suchen.<sup>83</sup> Sie erlitten so viel Schmerz, dass sie keine Freude mehr haben zu feiern, sie sind nur da, um Rache für jemanden anderen auszuüben, was nicht zur Gottesliebe führen wird. Der Sänger lässt sein Seitenspiel auf dem Ast, der auf dem Weg ist, ruhen, weil Wanderer voll Unglück und Kampfbegierde schon auf dem Zuge sind.<sup>84</sup> Es wird also keine Ruhe geben, also gibt es auch keine Zeit für Musik. Jedoch haben sie es schon wieder selbst beschlossen, niemand sagt, dass es keinen anderen Weg für sie gibt, und sie nur der Kirche dienen und gehorchen müssen. Sie scheinen aber schon indoktriniert zu sein, und ihre Denkweise ist der Kirche zu verdanken, wie es Lenau darstellen will. Sie gehen nach Toulouse, dem Grafen ins Lager, obwohl sie wissen, dass sie vielleicht der Tod erwartet. Einer der Troubadouren ist nicht dafür bestimmt ein Gemahl zu werden, weil er denkt, dass die königlichen Frauen, also die Musen, mit ihm arm sein würden, deswegen sucht er nach einem Kampfgefährten, sodass sie die Feinde zusammen bekämpfen können, sodass ihr Leben einen Sinn hat. Die schönen Lieder werden mit einem gewaltigen Schwert ausgetauscht.<sup>85</sup> Er denkt also, er sei zu Alt, um das Leben richtig genießen zu können, also sucht er nach einem Gefährten, mit dem er die Schlacht bestehen kann. Dies ist aber ein sehr düsterer Blick auf das Leben, weil es so viele Möglichkeiten für alle geben würde, wenn sie den Worten Gottes befolgen. Der zweite Troubadour will das aber nicht, er hat keine großen Wünsche, er will kein Edelross und Prachtgeschirr, dennoch wird er aber die Musen nicht in stich lassen und sein Herz nicht mit Hass schänden, auch wenn Frieden nur ein Traum bleibt.<sup>86</sup> Wir sehen, dass es doch auch Leute unter ihnen gibt, die keinen Krieg wollen,

---

Tritt des Krieges beben,/Noch immer ist es nicht das rechte Land,/Die rechte Burg nicht, die er überwand,/Und nicht der rechte Tod, den er gegeben.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 99-100.

<sup>83</sup> Was soll ein Minnelied bei Rachechören?/Wer mag in solchem Sturm den Sänger hören?; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 100.

<sup>84</sup> Ich lasse ruhen hier an diesem Ast/Mein Saitenspiel, den sonst so werthen Gast;/Und wird fortan der Wind die Saiten rühren,/Wird Niemand doch den neuen Meister spüren,/Wenn eilig Wanderer ziehn vorüber hier,/Das Herz voll Unglück oder Kampfbegier.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 100.

<sup>85</sup> Ins Lager fort des Grafen von Toulouse!/Nicht taug' ich zum Gemahl in diesen Tagen/Für eine königliche Frau, die Muse;/Sie soll mir nicht den Bettlerbündel tragen./Komm, folge mir und sey mein Kampfgefährte!/Wir wollen dort den Feinden unsrer Lieder/Eindringlich ins Gesicht und in die Glieder/Gewalt'ge Reime schlagen mit dem Schwerte.«; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 100-101.

<sup>86</sup> Doch ändern Sinns, antwortet der Genosse:»Ich sehne mich nach keinem Edelrosse,/Nach Prachtgeschirren nicht, nach Prunkgewanden,/Was ich bedarf ist wenig und zu Handen./Ich schände nicht mein Herz mit wildem Hasse;/Dem Unglück bringt, wenn nur für Augenblicke,/Ein Lied des Friedens Traum; und ich verlasse/Die Muse nicht in ihrem Mißgeschicke.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 101.

sondern hoffen, dass es Frieden gibt und eine Kommunikation und Freundschaft entstehen kann. Hass lehnt er ab, also ist er auf dem richtigen Weg zum ewigen Leben, wenn er die Freundschaft Gottes annimmt. Der zweite Troubadour will den armen Menschen Lieder singen und ihre Seelen in Wohlklang bringen, den Bedrohten will er von tapferen Taten singen und den Betrübten will er seine Toten loben. Er sagt zum anderen Troubadour, wenn er sein Schwert zieht für einen Streit, den man nicht verheilen kann, so wird er nicht mehr aus seiner Seite stehen.<sup>87</sup> Er will also nicht ohne Grund in die Schlacht ziehen, den Frieden bevorzugt er. Für ihn ist es wichtiger Anderen Glück und Freunde zu bringen, sein Schwert zieht er nur, wenn es keine andere Lösung mehr gibt, und will sich nicht mit denen abgeben, die kampffreudig sind und die Schlacht genießen. Der erste Troubadour lacht ihn aber aus, er glaubt nicht, dass der Andere einen Platz dafür finden wird. Er fragt ihn, wo er seinen Ruhm erwerben, und ob er nur einen Schluck vom Wein nehmen will. Er will ihm zeigen, dass es einfach zu der Welt dazugehört, Einige sterben und betteln, wobei Andere morden und rauben.<sup>88</sup> Er will seine Entscheidungen rechtfertigen, und den Anderen auch ins Verderbnis stürzen. Er will die Freundschaft, die ihm Gott anbietet nicht annehmen, sondern für das kämpfen, was er für richtig hält, auch wenn es ihm vom Wege ableitet. Ihm scheint der Tod und Mord nicht zu stören. Er sagt jedoch, dass sie ihn überall verfluchen werden, und dass er Unterkunft nur in den Wäldern finden wird.<sup>89</sup> Wie gesagt versucht der ersten Troubadour den Zweiten zu beeinflussen, sodass er vom richtigen Weg abweicht. Dies zeigt, dass er kein echter Freund ist, und es sich hier um einen Menschen handelt, der nie die Liebe Gottes erblicken wird. Er sagt, er wird auch hungrig sein, und dass er nicht weiß, wer mehr zu begnaden sei, der Sänger dem die Mahlzeit ein Wurm auf dem Ast ist, oder der Sänger, welchen die Würme später auffressen werden.<sup>90</sup> Warum er so eine düstere Aussicht hat, dass man ohne Krieg nur hungrig und allein sein kann, kann man nicht sagen, aber der zweite Troubadour sollte sich nicht von ihm beeinflussen lassen, wenn er das ewige Leben erreichen

---

<sup>87</sup> Ich will den armen Menschen Lieder singen/Und Wohlklang in gestörte Seelen bringen;/Von tapfern Thaten sing' ich dem Bedrohten,/Und dem Betrübten lob' ich seine Todten./Ziehst du dein Schwert zum unheilvollen Streite,/War dies mein letzter Schritt an deiner Seite.«; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 101.

<sup>88</sup> »Die Zeit ist hin, die Harf' und Herz bespannte;/Wo willst du singen, Ruhm und Lieb' erwerben?/Nur einen Schluck vom Trank der edlen Trauben?/Die Einen morden und die Andern sterben,/Die Einen betteln und die Andern rauben; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 101-102.

<sup>89</sup> Von Burg und Hütte wird man fort dich fluchen,/Und Herberg wirst du in den Wäldern suchen.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 102.

<sup>90</sup> Nebst Hunger wird dich dann noch Zweifel plagen,/Wer wohl von beiden mehr beneidenswert:/Der Sänger, der am Ast den Wurm verzehrt?/Der Sänger, den im Grab die Würmer nagen?; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 102.

will. Schnell werden keine Worte mehr gesprochen, und ein Streit zwischen ihnen bricht aus, sie ermorden einander und ihr Blut bildet Purpurquellen im Moos.<sup>91</sup> Das Kapitel endet mit ihnen, wie sie zwischen den Bäumen verwesen. Dieses Bild am Ende zeigt uns, wie ein Freund schnell zum Feind werden kann, wenn man jemanden nicht wohl wünscht. Ein Konflikt war genug, sodass beide nicht mehr das Licht erblicken werden. Der Eine wird sicher an Gottes Seite sein, wobei der Andere wegen seiner Gier und Kampffreudigkeit den Weg zu Gott verfehlt hat.

#### 4.8. Foix

Das Kapitel fängt mit einer Beschreibung von einem Helden, der er schafft seine Denkweise zu ändern, aber nicht weit entfernt von einem Tore ist, der sich nur von seinen Fesseln befreit hat, aber in eine Falle fällt und sich nicht befreien kann. Er tut es trotzdem indem er sich ein Glied abreißt und stirbt deswegen auch später.<sup>92</sup> Dies bezeichnet möglicherweise jemanden, der sich von den Fesseln befreit, aber dennoch an die Religion gebunden ist, was ihm sein Verderben bringen wird. Es ist jedoch nicht die Religion, sondern die Umstände und der Krieg an dem er sich beteiligt, also seine eigenen Entscheidungen. Deswegen kann er auch nicht die Befreiung in seinem Glauben finden, was Lenau möglicherweise als Fesseln bezeichnet. Lenau beschreibt jetzt den Grafen von Foix der nur das Leben auf Erden genießen will, aber Gott scheint er zu verachten. Für ihn ist der Tod das Ende, das ewige Leben scheint er nicht zu berücksichtigen.<sup>93</sup> Leider auch wenn er ein guter Mann ist, so lange er die Freundschaft von der Seite Gottes nicht bemerkt, und deren unbewusst ist, kann er das ewige Leben nicht erwarten. Das heißt aber nicht, dass diejenigen die nicht seine Lehren befolgen, das Ziel erreichen werden, nur weil sie an ihn glauben. Er lacht die Leute aus, die wegen der Kirche und ihrer eigenen Frömmigkeit Blut vergießen oder

---

<sup>91</sup> Mehr schallt kein Wort; doch klirren ihre Degen,/Fern tönt der Wald von ihren harten Schlägen.  
Die Sänger reimen gut mit ihren Klingen,/Für jede Wunde die den Einen traf,/Muß neu hervor das Blut des  
Andern springen,/Und beide sinken in den gleichen Schlaf,/Beim sanften Rieseln ihrer Purpurquellen,/Wo,  
weiches Moos, die Sterbekissen schwellen.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 103.

<sup>92</sup> Wo der Held die Bande des Geistes bricht,/Fehlt auch der Thor, der frevelnde, nicht,/Der von der Fessel  
zwar los sich reißt,/Doch mit der Fessel zugleich vom Geist;/Wie der Fuchs in der Eisenfalle verzagt,  
Und weil er sie nicht kann brechen entzwei,/Das gefesselte Glied vom Leibe sich nagt,/Um zu verbluten im  
Walde frei.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 113.

<sup>93</sup> Der Graf von Foix will nur genießen/Die Freuden, die irdisch auf Erden sprießen;/Ungläubig verhöhnt er  
und verachtet,/Was über die Erde hinübertrachtet./ Ihm ist das Grab wahrhaftiges Grab,/Der Tod ein  
hoffnungsloses Hinab.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 113.

Teil einer Rotte werden.<sup>94</sup> Er ist ein besserer Mensch, als viele, die auf der Seite der Kirche gegen ihn kämpfen. Er befolgt viele von den Lehren, die die Kirche zu vermeiden scheint, um ihre eigenen Ziele verfolgen zu können. Er genießt sein Leben mit Rossen, Gauklern, Dirnen, Jägern, Stoßvögeln, Hunden und Lautenschlägern, und so braust er durch die Felder, zum Kloster des heiligen Antonin.<sup>95</sup> Er ist also jemand, der nicht in Frömmigkeit leben will, aber trotzdem sein Leben genießt, so ist er schon mehr der Gottesliebe würdig, als das Heer, das ihn anzugreifen plant. Ein Mönch, der sich verängstigt vor dem Grafen in einem Busch versteckt, als er sie von der Ferne hört. Sie zogen die Hügel herauf, umschwärmten sie und stießen ihr Horn, während verlangten, dass sie sie reinlassen. Der Pförtner öffnet das Tor mit zitternden Händen.<sup>96</sup> Sie alle müssen büßen, die die Kirche verteidigten, jetzt ist auch ihre Zeit gekommen, jedoch ahnt er nicht, dass ihn das gleiche eines Tages erwarten wird, und ihm diese Entscheidungen sicherlich nicht in der Zukunft helfen werden. Der Graf ist hier um alle Mönche zu necken, sein Ross ist da, um vom Weihwasserbecken zu trinken. Das Ross zögert, aber der Ritter wirft dem Ross Messgewänder als Stroh hin, sodass er das Ross reinlockt.<sup>97</sup> Hier sehen wir ein schlimmes Verhalten des Grafen, nur weil man jemanden nicht ausstehen kann, muss man nicht gegen ihn handeln, oder ihn necken. Dies ist nicht mit der Gottesliebe verbunden, und zeigt, wie beide Seiten dem Bösen angehörig sein können, und dass es nur von der Perspektive und Umständen abhängt, wer als „böse“ bezeichnet werden kann. Er verspottet die Mönche noch mehr, indem er seinen Falken vor ihm wiegt, und so tut, als wäre der heilige Geist vorbeigeflogen, und sein Falke soll ihn jetzt wie eine Taube zu ihm bringen.<sup>98</sup> Die Verspottung der Mönche und der Religion selbst ist nicht was als freundschaftliches Benehmen bezeichnet werden kann. Man sollte die Anderen durch Diskussion von seinem Glauben überzeugen. Nur ist hier von keiner Überzeugung die Rede, nur Verachtung von einem Ketzer sieht man hier. Die Dirnen die den Grafen begleiteten

---

<sup>94</sup> Er lacht der Einen, die für die Lehren/Der Kirche sich rotten zu grimmigen Heeren,/Er lacht der Andern, die frommen Witzen/Zu lieb ihr köstliches Blut verspritzen.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 113.

<sup>95</sup> Mit Rossen, Gauklern, Dirnen und Jägern,/Stoßvögeln, Hunden und Lautenschlägern,/Mit vollem Rüstzeug der Lust umgeben,/Zu genießen rasch ein verfehmtes Leben,/Braust Graf von Foix durch die Felder hin/Zum Kloster des heiligen Antonin.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 114.

<sup>96</sup> Sie kommen den Hügel heraufgezogen,/Gleich steigenden Ueberschwemmungswogen,/Sie stoßen ins Horn, Einlaß verlangend,/Der Pförtner gehorcht dem Rufe bangend,/Der Schlüssel irrt in zitternder Hast,/Bis drehend im Schloß den Riegel er faßt,/Auf geht die Pforte zur schlimmen Stunde,/Des friedlichen Klosters klaffende Wunde.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 114-115.

<sup>97</sup> Foix führt in die Kirche, die Mönche zu necken,/Sein Roß und tränkt es im Weihebecken;/Der eisenbeschlagne Gaul betrat/Die Marmorglätte mit zögernder Scheu,/Gleich weiß der frevelnde Reiter Rath,/Wirft Meßgewänder ihm vor zur Streu.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 115.

<sup>98</sup> Er scherzt, indem er den Falken wiegt:»Sieh, sieh! dort über dem Altar fliegt/Der weißgefiederte Köhlerglaube,/Der heilige Geist im Flaumenkleide;/Auf, auf, mein Falke, du lustiger Heide,/Und beize herab mir die zierliche Taube!«; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 115.

haben den Schmuck von der Gnadenmutter gestohlen, auch sie verspotten sie und sagen, sie soll ihnen nicht böse sein.<sup>99</sup> Schon wieder ein grausamer Augenblick, der nur später zu einem Grund für Hass und Rache wird. Hätte man sie respektiert und gewollt, dass es ihnen wohl geht, hätte man auch hier vielleicht einen Freundschaftsantrag stellen können. Der Graf nutzt die Situation aus und der Koch bereitet das Essen vor. Die Lämmer kreisen und der Knecht bringt den Wein.<sup>100</sup> Sie feiern also, nachdem sie die Kirche ausgeplündert und die Leute dort verspottet haben, was nicht auf eine Möglichkeit zur Freundschaft hinweist, und deswegen auch keine Gottesliebe darstellt, weil sie nicht Gläubige sind, aber auch weil sie den Lehren des Christentums nicht befolgen. Der Graf spricht zum Prior und sagt, ob sie wirklich alles für die Messe brauchen, und ob all dieser Wein das Blut des Christus sei.<sup>101</sup> Er verspottet sie also, während er ihren Wein trinkt und fragt, ob sie es wirklich alles brauchen. Es ist ein sehr schlechtes Benehmen, was nur später den Gläubigen dienen wird, wenn sie sie als Ketzer bezeichnen und später angreifen. Er will ihnen kein wohl, und diese Art von Kommunikation wird nie zu einer Freundschaft führen, wie auch zu keiner Versöhnung. Der Graf will die Situation ermuntern und ein Narr steht auf der Kanzel.<sup>102</sup> Schon wieder eine Verspottung der Kirche und der Religion selbst, es ist aber zu bemerken, dass Lenau das Benehmen der Ketzer in der Kirche nicht so stark kritisiert, wie das von den Gläubigen in den vorherigen Kapiteln. Man kann schon vermuten, dass die Verspottung des Christentums hier nicht die Gottesliebe promoviert, sondern sie sogar stark ablehnt. Der Narr predigt, er spricht von Fleisch und wie es wichtig ist und vergleicht es mit dem Licht. Alles nur Dummheiten, die zur Verspottung und zum Amüsieren dient.<sup>103</sup> Der Graf lässt zu, dass ein Narr eine Predigt hält, ihn stört das nicht, weil er sich amüsiert. Er gibt den Gläubigen nur neue Gründe ihn zu hassen, aber auch ist die Verspottung dem Gott selber nicht lieb, obwohl er ihnen noch immer sein Wohlwollen schenkt und sie in seinem Herd aufnehmen will. Der Narr springt von der Kanzel und sinkt

---

<sup>99</sup> Die losen Dirnen, zum Tanz sich schmückend,/Umringen die Jungfrau Maria pflückend;/Sie rauben der Stirne den Blumenkranz,/Vom Hals das goldgestickte Gekröse,/Die Perlen, der funkelnden Steine Glanz,/Und streicheln das Kinn ihr: »o sey nicht böse!«; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 116.

<sup>100</sup> Indessen die Köche was nöthig fodern,/Am Herde gewaltige Scheiter lodern,/Und im Takte provençalischer Weisen/Am Spieße, sich bräunend, die Lämmer kreisen./Die Knechte bringen den Wein in Mulden,/Rasch wandeln die Becher im lustigen Kreise,; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 116.

<sup>101</sup> »Ei! gebt mir Bescheid und sagt mir in Hulden,/Braucht ihr das Alles zum Opfer der Messe?/Ist alle der Wein nur Blut des Herrn?/An seine Größe glaub' ich wohl gern,/Verträgt er so reichliche Aderlässe.«; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 116.

<sup>102</sup> Der Graf ermuntert das wüste Toben;/Ein Schalksnarr steht auf der Kanzel oben,; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 116.

<sup>103</sup> Er predigt: »Im Anfang war das Fleisch;/Und Gott war das Fleisch, und dieses war/Bei ihm beständig und immerdar;/Und das Fleisch ist Wort geworden und Licht;/Johannes schrieb verkehrten Bericht,/Drum sollen das Fleisch wir halten in Ehren,/Seyd lustig, ihr Kinder, und laßt es gewähren.«; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 117.

aufs Knie vor einer Dirne. Er will, dass sie mit ihm tanz, weil sie beide nicht wissen, wann sie verbrennen werden. Sie soll ihn zart und wild lieben, bevor sie von den Gläubigen erfasst wird.<sup>104</sup> Hier versucht er sie zu manipulieren, sodass sie ihm seine Wünsche gönnt. Er will, dass sie denkt, dass das Leben nicht wichtig ist. Er hat keinen Stolz und will ihr nicht wohl, dennoch versucht er sie zu überreden, während der Graf dort sitzt und alles anschaut. Hier gibt er nur Ausnutzung und keine Freundschaft. Der Graf Foix bläst ins Horn, weswegen die Mönche vor Angst und Zorn zittern. Das Fest ist im vollen Gange, die Tänzer tanzen leidenschaftlich, als würden sie fühlen, dass das Verhängnis vor ihnen steht.<sup>105</sup> Der Graf, sowie die anderen Ketzer wissen nicht, was auf sie wartet, also feiern sie, als ob es ihr letzter Tag wäre. Hier beschreibt Lenau ihr Benehmen nicht als etwas Positives, jedoch kommt seine eigene Meinung hier weniger zum Vorschein, als wenn er die Katholiken kritisiert. Die Ketzer genießen ihr Leben auf Erden, was sich Gott sicherlich für jedes seiner Geschöpfe wünscht, aber ihr Benehmen gegenüber den Anderen ist nicht freundlich, daher neigen sie der Gottesliebe nicht zu, was für sie ja nicht wichtig ist, weil sie nicht an das ewige Leben glauben.

#### 4.9. Das Mädchen von Lavaur

Hier sehen wir noch einen Sturz einer Burg, nämlich der von Lavaur und die Priester die im Chorus ankündigen und den heiligen Geist hervorrufen, dass alle die in Lavaur leben, sterben müssen. Nur eine Jungfrau hat überlebt, weil sie in einem Sarg scheinbar tot war und nichts von der Schlacht hörte.<sup>106</sup> Sie wacht jetzt auf und ist entsetzt, dass niemand mehr am Leben ist. Sie schreit, um zu überprüfen, dass sie vielleicht nicht ihr Gehör verloren hat, erschreckt aber, als sie verstand, dass sie nur alleine ist. Weil sie nicht weiterweiß, fragt sie Gott wo alle verschwunden sind. Ein schreckliches Ereignis, wo ein Mädchen, jetzt ohne Zuhause und Eltern, allein durch die Welt muss, weil die Kirche ihren Heimatsort zerstört

---

<sup>104</sup> »Komm, schönste der Damen, die Geigen locken,/O tanze mit mir! die Stunden rennen,/Wer weiß wie bald/wir beide verbrennen/Und tanzen im Wind als graue Flocken./Ach, Aschenflocken dein blühender Leib!/Komm, hänge dich fest, du süßes Weib,/An mich, und liebe mich wild und zart,/Eh' du hangen bleibst an des Pfaffen Bart!«; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 117.

<sup>105</sup> Und Foix lacht auf und schmettert ins Horn,/Die Mönche zittern vor Angst und Zorn./Der Reigen ist los, ein brausendes Jagen,/Die Tänzer fliegen in grimmiger Lust,/Als fühlten sie alle doch in der Brust/Das unbetäubte Verhängniß schlagen.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 117.

<sup>106</sup> Und was da lebt muß sterben in Lavar./Nur eine Jungfrau überlebt den Tag,/Die scheintodt still in ihrem Sarge lag./Sie hörte nichts vom Lärm des letzten Sturmes,/Und nichts vom Niederkrach des festen Thurmes;/Wie alles fiel, was sie geliebt hienieden,/Verhüllte ihr ein falscher Todesfrieden.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 130.



hat. Hier kann man keine Liebe mehr finden, also auch keine Gottesliebe, wenn die sogenannten Diener Gottes ihr alles weggenommen haben. Jetzt gibt es keinen der ihr Wohlwollen wünschen kann.<sup>107</sup> Sie ging um die Burg herum, um zu überprüfen was geschehen ist und sieht die Leichen. Sie ruft, ob keiner mehr lebt, aber niemand hat sie gehört und freut sich, dass sie überlebt hat. Sie sucht nach ihren Eltern, die sie aber nicht findet, obwohl sie jeder Leiche ins Gesicht schaut. Nach Aristoteles hat sie die erste Gruppe der Freundschaften verloren, die der Familienbeziehungen und der Jugendfreunde. Sie hat also die wichtigere Gruppe im Krieg verloren, und jetzt ist niemand mehr am Leben, um ihr Wohlwollen zu wünschen, oder auch Gottesliebe schenken zu können.<sup>108</sup> Sie findet eine kleine Kapelle, die wie von Gott bewahrt, aber der Weg zur Kapelle ist mit Leichen beschmückt, ein Alter Man der mit dem Kind gestorben ist, oder ein Ritter, der einem Mönch das Auge ausspeist.<sup>109</sup> Das ein Mädchen solch etwas erleben muss, ist aber nicht dem Gott zu verdanken, sondern den Menschen die Krieg führten und zugelassen haben, dass ihr so etwas geschieht. Sie kommt zu ihren Eltern, die sie anhand der Kleider, Haare und Finger erkannt hat.<sup>110</sup> Jetzt, wo es so ein Schmerz in ihrem Herzen gibt, kann sie überhaupt noch an Freundschaft oder Gottesliebe glauben, wer ist noch hier, um ihr wohl zu wollen. Sie beginnt an zu weinen und wird in den Irrsinn getrieben. Ein größeres Trauma kann es für ein Mädchen nicht geben, sie hat all die Liebe im Leben verloren und wird langsam verrückt.<sup>111</sup> Sie springt zu dem Jesus, der am Altar ist und versucht die Nägel aus seinen Füßen rauszukriegen. Sie gibt dem Sohn Gottes die Schuld für ihr verderben, denn alles ist wegen ihm geschehen. Sie ruft nach Hilfe, doch Maria und Joseph, die Eltern von Jesus kommen nicht, um ihr zu helfen. Sie bekommt Angst von ihm, weil sie denkt, dass er wegen der Schmerzen von seiner

---

<sup>107</sup> Nun wacht sie auf; wie stille! nicht ein Laut!/Der Jungfrau, daß sie taub geworden, graut;/Sie prüft mit einem Schrei ihr Ohr,/Sie hört – erschreckt von ihrem eignen Schalle,/Denn sich nur hört sie; – »bin ich in Labor?/Herbei! weh mir! o Gott, wo seydt ihr Alle?«; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 130.

<sup>108</sup> Das Mädchen ruft: weh mir! lebt Keines mehr?/Doch Niemand hört sie, Niemand wird gewahr/Und freut sich, daß entstiegen sie der Bahr./Sie sucht am Grund die Eltern, findt sie nicht,/Und jedem Todten schaut sie ins Gesicht.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 131.

<sup>109</sup> Und findet ihn zuletzt in der Kapelle./Als hätte, wählend, jegliche Prachtblume/Der Tod gespart zum Schmuck dem Heiligthume./Dem Greise, der an Krücken sich schleift,/Ist schnell das Kind zum Sterben nachgereift;/Dort ist die Brust der Jungfrau unverwehrt/Vom Haupt des rohen Waffenknechts beschwert;/Ein Ritter dort, im Antlitz bleichen Zorn,/Ins Auge eines Mönchs gedrückt den Sporn. Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 131.

<sup>110</sup> Wie sind die theuren Züge, ach! entstellt,/Auf welche jetzt der Blick des Mädchens fällt;/Doch kennt das Herz die ihm die Nächsten waren,/Am Kleid, am Wuchs, am Finger, an den Haaren.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 131.

<sup>111</sup> Die Jungfrau weint, nicht jene milden Zähren,/Die uns ein Unglück lindern und verklären,/Dem Mädchen, wie's die Elternleichen schaut,/Des Irrsinns Nebel von den Wimpern thaut.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 131-132.

Dornenkronen noch verrückt wird. Natürlich handelt es sich hier um Sie, die schon verrückt ist und sich alles nur noch in ihrem Kopf abspielt. Welcher Gott würde solch ein süßes Mädchen büßen lassen?<sup>112</sup> Am Ende sehen wir, wie sie hinaus aus der Kapelle flieht. Sie klagt jedem der ihr zuhört über das Geschick des Herren, also wie er sie verletzt hat, und so wandert sie herum und weckt Mitleid bei den Anderen.<sup>113</sup> Lenau beschreibt zuletzt noch die Raben, die geduldig darauf warten auf die Leichen zu stürzen, während das Mädchen für immer klagend durch die Dörfer, Wälder und Moore ziehen muss. Dieses grausame Schicksal stellte Lenau dar, um uns zum Überlegen zu bringen, ob solch einen Gott, bzw. die Religion die die Kirche fördert, unterstützen sollten, und ob sie nicht als die echten Sünder dieser Welt anerkannt werden sollten. Es ist eine Frage, die auch in späteren Phasen der Geschichte aufkommt. Lenau zeigt hier ein von den Eltern hinterlassenes Mädchen, dessen Schicksal jetzt wegen der Kirche düster und hoffnungslos aussieht. Der Papst schläft aber ruhig, während seine Rotte die vielen grausamen Taten begeht. Ob die Kirche dem Wort Gottes gehorcht, können wir anhand der negativen Ereignisse und der Ablehnung von den ethischen Grundlagen und Lehren leicht erkennen, was sicherlich nicht zur Freundschaft mit den Ketzern führen wird, und sicherlich nicht mit dem Mädchen, dessen Gefühle sich nie von diesen Schrecken erholen werden.

#### 4.10. Schlußgesang

Der Schlussgesang dient als eine Art Fazit für das ganze Werk. Hier sehen wir noch die Gedanken von Lenau am besten, und auch seine Einstellungen gegenüber den Ereignissen, wie auch zum Teil Beschwerden über die Gegenwart, besonders über die Kirche, dessen Zensur ihn plagt. Er fragt sich erst, warum eigentlich dieser ganze Krieg. Er gab so viele Opfer auf beiden Seiten, wobei beide an Gott glaubten, also ging es letztendlich nur um die souveräne Macht der Kirche und nicht um die Gottesliebe, die sie fördern sollte.<sup>114</sup> Für ihn ist die Liebe zur Freiheit daran schuld, dass alles so geschehen ist, und fragt sich, ob es

---

<sup>112</sup> Maria, hilf! Johannes, helf mir doch!/Du armer Menschensohn,/Wie sträuben sich die Dornen deiner Kron'!/Wie wild die Angst um deine Lippen zückt!/Ich fürchte mich vor dir, du wirst verrückt!«; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 132.

<sup>113</sup> Sie flieht hinaus, da schrei'n die Raben/Sie an: willst du was uns gehört begraben?/Sie flieht und weint, und Jedem nah und fern/Klagt sie das traurige Geschick des Herrn,/So klagend irrt durch Dörfer, Wald und Moor,/Und weckt Mitleid das Mädchen von Lator.; Freie Dichtungen, S. 132.

<sup>114</sup> Wofür sie muthig alle Waffen schwangen,/Und singend in die Todesfeuer sprangen,/Was war es? trotzte hier ein klarer Blick/Ins Herz der Freiheit jedem Mißgeschick?/War's Liebe für die heilige, *erkannte*,/Die heißer als die Scheiterhaufen brannte?; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 168.

sich wirklich ausgezahlt hat. Also steht in seinen Gedanken die Gottesliebe der Liebe zur Freiheit gegenüber, wenigstens der der Kirche.<sup>115</sup> Er fragt sich warum dieses Grauen nicht vermieden werden konnte und warum sich solche Sachen immer in der Geschichte abwickelten. Vermutlich will er auch, dass alle Menschen freundlich miteinander umgehen.<sup>116</sup> Er fragt sich warum man wieder von der Vergangenheit spricht, wenn es zu seiner Zeit schon Leid und Hass gibt. Es spricht hier von der Kirche, die ihm und den anderen sozio-politischen Schriftstellern die Kritik verboten haben.<sup>117</sup> Lenau erzählt, wie ein Wanderer dem Freund, der nach ihm schreitet den Weg, den er genommen hat, immer offen gesteht, so haben uns auch die alten Kämpfer ihre Zeichen hinterlassen, einige deuten auf Glück hin und andere auf die Niederlage und Trümmer. Lenau will damit sagen, dass uns die Leute aus der Vergangenheit die Gefahren und Konsequenzen derer Entscheidungen zeigen, sodass wir daraus lernen können, die richtigen Entscheidungen für die Zukunft zu treffen. Diese sollen zum Wohlwollen aller Menschen führen und auch der Gottesliebe näher sein als die Kirche.<sup>118</sup> Er sagt auch, dass wie wir heute nach dem Schmerz der Vergangenheit fragen, wird auch in der Zukunft die nächste Generation unseren Schmerz versuchen zu beschreiben. Es kann nach Lenau immer besser gehen, und es gibt Schmerz in jeder Generation, aber die Welt soll sich immer positiv weiterentwickeln, was auch die Gottesliebe und Freundschaft, die den Menschen fehlt hineinbeziehen.<sup>119</sup> Lenaus Meinung nach, werden aber auch, wenn wir bald sterben müssen mit Wünschen und Qualen, die Erinnerung daran in den goldenen Strahlen der Freiheit wie eine Träne glänzen. Also bedauern die Leute aus seiner Vergangenheit nicht, dass sie für die Förderung der Freiheit gestorben sind, darunter auch ihre Freiheit an ihren eigenen Glauben, der sie zu Gott hätte führen sollen.<sup>120</sup> Seiner Meinung nach sollte dieses Lied auch nicht von der Situation aus seiner Gegenwart ablenken, wo es

---

<sup>115</sup> O ernste Lieb' zur Freiheit, schönes Werben, Wenn ihre Spur genügt, dafür zu sterben!; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 168.

<sup>116</sup> Warum es nicht so wilden Graus vermied,/Warum es ruft nach jenes Gräuels Schatten,/Den die Geschichte froh war zu bestatten?; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 168.

<sup>117</sup> Wozu begrabnes Leid lebendig singen,/Und gegen Todte Haß dem Herzen bringen?/Hat unsre Zeit nicht Leids genug für Klagen?/Hat Haß nicht Manchen, der da lebt, zu schlagen?; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 168-169.

<sup>118</sup> Der Wanderer gibt dem Freund, der nach ihm schreitet,/Wo sich der Scheideweg im Walde spreitet,/Den Weg, den er gewandelt, treulich kund,/Er streut ihm grüne Reiser auf den Grund;/So ließen uns die alten Kämpfer Zeichen:/Die Trümmer ihres Glücks und ihre Leichen.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 169.

<sup>119</sup> So wird dereinst in viel beglücktem Tagen/Die Nachwelt auch nach unserm Leide fragen.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 169.

<sup>120</sup> Und müssen wir vor Tag zu Asche sinken,/Mit heißen Wünschen, unvergoltnen Qualen,/So wird doch in der Freiheit goldnen Strahlen/Erinnerung an uns als Thräne blinken.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 170.

auch Leid und die Not gibt, mehr Wohlwollen für die Menschheit einzuführen.<sup>121</sup> Er will eigentlich nicht den Innozenz mit den Despoten aus seiner Gegenwart vergleichen, weil er hat nicht das Herz der Leute stillgelegt, oder die Gedanken unterdrückt, sondern nur den Glauben. Ob dies wahr ist kann man aber nicht sagen, weil hier auch Lenau der Kirche seiner Zeit nicht wohl wünscht, was auch von seiner Seite nicht für einen Weg zur Gottesliebe und Freundschaft sorgt. Dennoch hat er Recht, dass sicherlich in beiden Fällen die Kirche von den Worten Gottes abschreitet.<sup>122</sup> Lenau glaubt aber, dass man das Licht, das aus dem Himmel kommt nicht versperren kann, auch nicht die Kirche, sondern die Wahrheit scheint immer durch. So können wir davon lernen, wie die Kirche in der Vergangenheit die nicht Gleichgläubigen behandelte.<sup>123</sup> Lenaus Kritik an die Kirche, obwohl sie sicherlich ihre Belegungen hat, führt aber nicht zur Lösung des Problems, in vielen Fällen sogar, zeigt Lenau eine negative Einstellung gegenüber der Kirche, die selbst zu keiner Freundschaft und Gottesliebe führen kann, denn mit Hass verbreitet man die Liebe Gottes und Frieden nicht. Es stellt sich die Frage, ob Papst Innozenz besser war als die Kirche zu Leinaus Zeit, insbesondere weil zu dieser Zeit weder Inquisitionen noch Kreuzzüge stattfanden.

---

<sup>121</sup> Nicht meint das Lied auf Todte abzulenken/Den Haß von solchen, die uns heute kränken; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 170.

<sup>122</sup> Wenn ihr die Schrumpfgestalten der Despoten/Vergleicht mit Innocenz, dem großen Todten,/Der doch der Menschheit Herz nicht still gezwungen,/Und den Gedanken nicht hinabgerungen.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 170.

<sup>123</sup> Nach Huß und Ziska kommen Luther, Hutten,/Die dreißig Jahre, die Cevennenstreiter,/Die Stürmer der Bastille, und so weiter.; Die Albigenser: Freie Dichtungen, S. 170.

## **Schlussfolgerung**

In den Kapiteln von Lenaus Versepos „Albigenser“ wurde dargestellt, dass man wirklich von einer Abneigung gegen die Gottesliebe sprechen kann. Alle drei Gruppen die analysiert, interpretiert und kritisiert wurden, also die Ketzer, die Kirche und auch der Erzähler selbst, gehen gegen das Wort Gottes und erwähnen die ethischen Grundlagen und Lehren nur wenn es ihnen zu Gunsten ist. Diese Grundlagen, die von dem Thomas von Aquin genau definiert wurden, die er selbst von Aristoteles abgeleitet hat, und die auf seiner Erklärung der Freundschaft und dessen Aufteilung basieren, sollte die Kirche eigentlich verkörpern und nicht beliebig anwenden. Während man die Gottesliebe bei den Ketzern und der Kirche noch bemerken kann, geht sie selten über die Gruppe in der sich die Mitglieder befinden hinaus. Mitleid und Wohlwollen sind auch selten zu finden und wenn es auch sichtbar wird in einigen Teilen des Versepos, wird es schnell mit grausamen Taten und Gewalt in Hass umgewandelt. Man kann bemerken, dass Lenau oftmals die Ketzer als bessere Menschen darstellt, im Vergleich zu den Beschreibungen, die er den Katholiken gibt. Sie sind nur nicht Gläubige in den Augen der Kirche, aber befolgen oftmals viele Lehren, die

man eigentlich mehr von den Katholiken erwartet. Die Dehumanisierung des Menschen kann man mehr bei der Kirche sehen, weil sie ja auch einen Grund brauchen, um die Ketzer angreifen zu können. Die Kirche selbst und der Papst werden oft als machthungrig und respektlos dargestellt, weil sie die anderen Christen in diesem Fall wie Tiere behandeln und sie als Ketzer bezeichnen, nur weil sie sich nicht vor der Kirche beugen und es einige Unterschiede zwischen ihnen gibt. Man kann nie etwas hinterfragen, oder seine eigene Meinung haben, es ist immer nur wichtig was der Papst und seine treuen Diener und Komplizen wollen. Der Papst spielt mit den Schicksalen vieler Menschen und scheint nicht zu achten, wie viele sterben, auch wenn es um sein eigenes Heer geht. Viele Städte lagen in Trümmern wegen seiner Gier und so hat er nicht nur Hass anstatt Gottesliebe verbreitet, sondern auch zukünftige Gläubige verscheucht, die jetzt für immer Schmerzen in ihrem Herz tragen werden. Wer auf der Seite des Guten und des Bösen steht kann man nicht leicht erkennen, was bei der Kirche, wenn sie Gott auf Erden repräsentieren will, keineswegs der Fall sein soll. Wie Lenau es darstellen wollte, war also die Freundschaft zwischen den Ketzern und Katholiken nicht gelungen, nicht weil es Gott nicht so wollte, sondern, weil sie durch ihre eigenen Taten die Gottesliebe abgelehnt oder ihrer unbewusst waren. Vor allem ist es aber der Hass und die Darstellung, die Lenau den Lesern bietet, diejenige, die den Lesern auch einen Einblick in seine Denkweise verschafft. Er muss als frommer Katholik in seinen jüngeren Tagen sehr von der Kirche enttäuscht sein, um von seinem Onkel die reale Denkweise von Voltaire übernehmen zu können. Der Hass hat sich vermutlich immer nur vergrößert, wie die Kirche sich auch in seine Werke einmischte. Er stellt nicht nur die historischen Fakten dar, sondern auch seine Vorstellungen von den Dienern der Kirche, die alle als Mörder und Verbrecher dargestellt werden, und sich gegenüber den Ketzern verspottend benehmen. Dennoch wird wahre Gottesliebe, Freundschaft und Wohlwollen nie aus Hass als Ausgangspunkt entstehen, deswegen sollte man für den Weltfrieden und Freiheit den Hass hinter sich lassen.

## **Literaturverzeichnis**

### **Primärliteratur:**

1. Nicolaus, L. (1860). Die Albigenser: Freie Dichtungen, *Band 77 von Deutsche Volksbibliothek*, J.G.Cotta'scher Verlag, Stuttgart und Augsburg.

### **Sekundärliteratur:**

1. Sengle, F. (1980). Nikolaus Niembsch von Strehlenau, Pseud. Nikolaus Lenau. In: *Biedermeierzeit*. J.B. Metzler, Stuttgart, S.640-690

2. Rath, R. J. (1960). [Review of *Die Österreichische Zensur im Vormärz*, by J. Marx]. *The Journal of Modern History*, 32(3), 297–297.

3. Thomas, J. W. (1963). THE POST-ROMANTIC GENERATION. In *German Verse from the 12th to the 20th Century in English Translation* (Vol. 44, pp. 104–124). University of North Carolina Press.
  
4. Robertson, R. (2004). Poetry and Scepticism in the Wake of the Austrian Enlightenment: Blumauer, Grillparzer, Lenau. *Austrian Studies*, 12, 17–43.
  
5. Sammons, J. L. (1974). [Review of *Biedermeierzeit: Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848. Vol. I. Allgemeine Voraussetzungen. Richtungen. Darstellungsmittel*, by F. Sengle]. *The German Quarterly*, 47(2), 287–292.
  
6. Amor, C. J. (2009). » Wem gilt Gottes Liebe? « Annäherungen an eine irritierende Antwort bei Thomas von Aquin. *Zeitschrift Für Katholische Theologie*, 131(3), 300–318.
  
7. Classen, A. (2009). [Review of *Ketzerei und Inquisition im Mittelalter (Geschichte Kompakt)*, by J. Oberste]. *Mediaevistik*, 22, 431–432.
  
8. Hatheyer, F. (1920). Die Lehre des hl. Thomas über die Gottesliebe. *Zeitschrift Für Katholische Theologie*, 44(1), 78–105.
  
9. Mundy, J. H. (2004). [Review of *Der “Kreuzzug” gegen die Albigenser: Ketzerei und Machtpolitik im Mittelalter*, by J. Oberste]. *The English Historical Review*, 119(480), 166–168.
  
10. Signori G. (2007). Das 13. Jahrhundert: Einführung in die Geschichte des spätmittelalterlichen Europas, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart
  
11. Wunderli, P. (1970). Die mittelalterlichen Bibelübersetzungen in Südfrankreich. *Zeitschrift Für Religions- Und Geistesgeschichte*, 22(2), 97–112.
  
12. Karpeles G. (1871). Nikolaus Lenau: sein Leben und Dichten, Julius Levit Verlag, Berlin.



13, Krueger P. (1886). Lenaus "Albigenser" und die Quellenschriften, *Band 21 von Jahresbericht ... / Luisenstädtische Oberrealschule zu Berlin*, Luisenstädtische Oberrealschule, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin.

14. Heiko. U. (2014). Die Kunst und die Ketzer: Ästhetik- und Religionskritik in Nikolaus Verseepos die Albigenser, *Forum Vormärz Forschung, Religion – Religionskritik – Religiöse Transformation im Vormärz*, Aisthesis Verlag, Bielefeld.

## **Zusammenfassung**

### **Abneigung gegen die Gottesliebe in Nikolaus Lenaus *Die Albigenser***

**Schlüsselwörter:** Freundschaft, Wohlwollen, Gottesliebe, Ketzer, Albigenser, Kreuzzug

Diese Masterarbeit untersucht den Begriff der Gottesliebe in dem Werk „Die Albigenser“ von Nikolaus Lenau. Es soll festgestellt werden, dass eine deutliche Abneigung gegen die Gottesliebe im Werk vorhanden ist, was teilweise von der derzeitigen Kirche dargestellt wird, aber auch vom Autor selbst. Zum Vergleich stehen die geschichtlichen Ereignisse, wie auch die ethischen Grundlagen und Lehren, bereit, mit deren Hilfe die Kapitel des Versepos analysiert, interpretiert und kritisiert werden. Die Lehren stammen von dem Thomas von Aquin, der um die Zeit lebte, wo die Kreuzzüge noch stattfanden. Er selbst leitet die Gottesliebe von der Freundschaftslehre des Aristoteles ab. Das Scheitern der Freundschaftsversuche zwischen den Ketzern und Gläubigen, was zum Krieg führte und wie Lenau durch diese poetische Darstellung aus der Vergangenheit die Kirche seiner Zeit kritisiert, versuchen nicht Freundschaft und Liebe zu verbreiten, sondern nur Hass und Pessimismus.

## **Sažetak**

### **Otpor prema božijoj ljubavi u Lenauovom djelu *Albigenžani***

**Ključne riječi:** prijateljstvo, dobrohotnost, božja ljubav, heretici, Albigenžani, križarski rat

Ovaj diplomski rad istražuje temu božje ljubavi u djelu „Albigenžani“ Nikolausa Lenaua. Cilj je dokazati, kako se u djelu radi o otporu protiv božije ljubavi, što se djelomično prepoznaje kroz opis Crkve u djelu, ali se uočava i kod samog autora. Za usporedbu su dostupni povijesni događaji, kao i etički temelji i nauk, koji se koristi i za analizu, interpretaciju i kritiku samih pogavlja epa. Nauk potječe od Tome Akvinskog, koji je okvirno živio u doba kada su se križarski ratovi i odvijali. On sam dobiva svoj nauk o božjoj ljubavi od Aristotelova nauka o prijateljstvu. Neuspjeh uspostavljanja prijateljskih odnosa između heretika i vjernika je na kraju doveo do rata, a pošto Lenau kritizira uz to još i Crkvu svog vremena kroz njihova djela iz prošlosti, to nikako ne širi ljubav i prijateljstvo, već samo mržnju i pesimizam.

## **Summary**

### **Aversion to the Love of God in Nikolaus Lenau's *The Albigensians***

**Keywords:** friendship, benevolence, divine love, heretic, Albigensians, crusade

The topic of this Master's thesis is divine love in the work of Nikolaus Lenau called „The Albigensians “. The thesis wants to confirm the absence of divine love, within the work, portrayed by the Autor himself, as well as the church of that time. The historical foundations and teachings, as well as the historical events are available for comparison, which will also be used to analyse, interpret and criticise the chapters of this epic. Thomas Aquinas, who Lenau got these teachings from, lived around the time when some of the crusades still took place. He himself derived these teachings from Aristotele's doctrine about friendship. The many failed friendship attempts between the heretics and the believers, which led to war, and how Lenau criticizes the church of his time through these actions from the past, will only help spread hatred and pessimism, not friendship and love.